

Die Offenbarungen der zwölf Sinne des Menschen

Rudolf Steiner, der Begründer der anthroposophischen Geisteswissenschaft, an dessen Forschungen sich die vorliegenden Betrachtungen orientieren, unterscheidet nicht nur fünf, sechs oder sieben Sinne des Menschen, sondern er ordnet dem Menschen gleich zwölf Sinne zu.

Diese zwölf Sinne sind:

1. Der Lebenssinn. (Nicht zu verwechseln mit dem Sinn des Lebens. Der Lebenssinn ist ein Sinn wie der Sehsinn oder der Hörsinn.)
2. Der Eigenbewegungssinn.
3. Der Gleichgewichtssinn.
4. Der Tastsinn.
5. Der Geruchssinn.
6. Der Geschmackssinn.
7. Der Sehsinn.
8. Der Wärmesinn.
9. Der Hörsinn.
10. Der Wortesinn.
11. Der Gedankensinn.
12. Der Ichsinn.

1. Der Lebenssinn

Beginnen wir mit dem Lebenssinn. Und beginnen wir bei der Geburt des Menschen. Mit Blick auf den Lebenssinn können wir uns sagen, dass der Mensch, gerade erst auf der Erde angekommen, noch keinerlei anderes Verhältnis zu der ihn jetzt umgebenden Welt hat als die Bedürfnisse seines Lebens. Er ist ja gerade erst – wie gesagt – dem mütterlichen Organismus entstiegen. Nun beginnt er zuallererst – und damit tritt er in die irdische Inkarnation ein – das Trennungsgefühl zwischen sich und der Welt zu entwickeln. Er schreit und verlangt nach der Stillung seines Unwohlseins, nach einer Erfüllung des Unerfüllten, nach einer neuerlichen Verbindung mit dem Verlorengegangenen. Das ist die erste Form des Selbsterlebens: der Schmerz der Trennung und die Freude der Wiedervereinigung durch die Stillung des Mangels an der Nahrung der Mutter. Das ist der Lebenssinn.

So ist es der Lebenssinn, der uns im beginnenden Leben zuerst entgegentritt. Zwar sind alle anderen Sinne auch schon veranlagt und auch teilweise schon aktiv, doch ist die erste bewusste Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt tatsächlich das Leid an der Trennung vom mütterlichen Organismus und das Verlangen nach der Stillung dieses Leidens. Und sobald der Säugling die Muttermilch – oder anderes – bekommen hat, ist die Verbindung wieder hergestellt. Machen wir uns das klar: Die Verbindung zwischen Mutter und Kind war zerrissen und wird durch die Aufnahme eines Teiles der Mutter wieder hergestellt. (Bekommt der Säugling keine Muttermilch, sondern andere Nahrung, so gleicht die mütterliche Natur diesen Mangel aus.)

Der Lebenssinn ist nichts anderes als der Durst nach Dasein und das Wohlgefühl im eigenen Selbst, wenn dieser Durst gestillt ist. Im mütterlichen Organismus kannte der werdende Mensch diesen Durst noch nicht, denn er war umgeben und eingebettet in die Wasser des Lebens, die ihn im Uterus der Mutter trugen. „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“ (Gen. 1,2) heißt es in der Schöpfungsgeschichte der Bibel. Hat aber das Kind den Mutterleib verlassen, vereinigt sich der Geist mit ihm, und es erscheint ihm dann von außen,

was ihn vorher im Inneren trug. Das ist der größte Umschwung im Leben eines jeden Menschen. Die Mutter ist Außenwelt geworden. Doch hat die Außenwelt, also die Mutter, die Möglichkeit von ihrer eigenen Substanz etwas zu opfern, damit es in dem von ihr getrennten Wesen als ein Stück von ihr weiter leben kann. Das bedeutet, dass die Aufnahme der Nahrung nicht nur ein physischer Akt ist, sondern, dass er ein tiefes seelisches Erlebnis beinhaltet: die Aufnahme einer mütterlichen oder göttlichen Kraft ins eigene Innere. Wenn wir so richtig durstig sind, so, dass wir schon gar nicht mehr klar denken können, ist die Aufnahme von flüssiger Nahrung ein Erlebnis, das sich nur mit einer neuerlichen Menschwerdung vergleichen lässt.

Aber auch die Mutter selbst erlebt in der Geburt ihres Kindes, also in der Hinschenkung dessen, was sie so lange im eigenen Inneren getragen hat, einen ganz entscheidenden Umschwung. Sie erwacht im Anblick ihres Kindes in der Liebe zur Schöpfung der äußeren, göttlichen Welt. Das Wunder des Lebens tritt ihr vor Augen. Sie ist befreit von einer körperlichen Last und erkennt jetzt erst das Wesen, das sie so lange im Inneren getragen hat. Und sie ist dankbar dafür, dass sie es jetzt in seiner Offenbarung in den Armen halten darf.

Gleichzeitig geschieht in dem neugeborenen Wesen, das sich jetzt außerhalb der Mutter in seinem eigenen Inneren erlebt, ebenfalls eine Absonderung nach außen. Es wiederholt sich nach der Nahrungsaufnahme im Inneren des neugeborenen Wesens, was bei seiner Geburt in der Mutter geschah: die Ausscheidung eines im Inneren Getragenen und das Erwachen an diesem ausscheidenden Geschehen. Deswegen muss in dem neu geborenen Wesen, wenn dieses am Leben erwachen will, die Aufnahme der Nahrung gleichzeitig mit einer Absonderung einhergehen. Denn so schlimm es auch war, sich vom mütterlichen Organismus zu trennen, so muss diese Trennung – wenn auch in einer etwas anderen Form – doch auch im eigenen Organismus nachvollzogen werden. Die Substanz der Mutter wird gebraucht – von Anfang an. Aber sie wird auch gebraucht, um sie im eigenen Inneren wiederum zu überwinden, um sie auszuscheiden. Nur in der Überwindung des Vererbten – oder des Geschenkten – liegt die Freiheit des individuellen Lebens. Das ist bei der Muttermilch wie auch bei jeder anderen Nahrungsaufnahme der Fall. Das,

was wir aufnehmen, sondern wir auch wieder ab. Wir sondern es ab über die Nieren, über die Haut und über den Darm. Und in all diesem Geschehen, in der Nahrungsaufnahme und ihrer Ausscheidung, erlebt sich der Lebenssinn.

Von Anfang an individualisieren wir uns – nach der Aufnahme der Nahrung – durch ihre neuerliche Absonderung über die Nieren, die Haut und den Darm. Blicke die Nahrung unverändert in uns bestehen, so könnten wir niemals zum Leben geschweige denn zum freien Geiste gelangen. Jedes Mal, wenn wir Wasser oder anderes ausscheiden, befreien wir unser individuelles Leben vom Zwang der Materie. Ist keine Substanz da zum Ausscheiden, erlischt unser Leben. Ist Substanz da, müssen wir sie überwinden und ausscheiden. Das ist ein sonderbares Geheimnis, dem wir da auf die Spur gekommen sind: Wir verlangen nach Nahrung, um sie zu überwinden, und an der Überwindung erwachen wir als selbstständige Wesen in unserem Körper. Nehmen wir das Bild einer Kerze: Wir müssen immer Wachs zugießen, damit die Flamme brennt. Aber die Flamme verzehrt das Wachs. Geben wir zu viel Wachs dazu, so erlischt die Kerze, geben wir zu wenig, so verzehrt sie sich. Wir sind damit an das Geheimnis herangekommen, dass das selbstständige Leben nur aus der Überwindung des physisch- körperlichen Daseins entstehen kann. Wir sehen von Anfang an, dass das Leben nicht in der Materie, sondern in der Überwindung der Materie liegt. Es entzündet sich nur an der Materie und kommt dadurch zur Erscheinung. Ist keine Materie mehr da zum Überwinden, so verschwindet auch das Leben aus dem Blickfeld des Irdischen. Wir schauen im Lebenssinn tatsächlich auf ein Übersinnliches, das sich im sinnlichen Leibe zu regen beginnt. Und es kann sich dort nur regen, wenn es Materie zum Überwinden bekommt. Wir bauen uns ein Haus nach dem Muster der Stoffe, die wir zu uns nehmen und wieder überwinden. Wir nehmen diese Stoffe nur als Vorlage unserer eigenen Arbeit, mit der wir uns dann unseren Körper neu gestalten.

Wir sehen, dass es der Lebenssinn ist, der uns am Beginn unseres Lebens ins Dasein trägt, dass er aber auch während des ganzen Lebens vorhanden sein muss, um den Menschen zu erhalten. Das Hungergefühl und das Gefühl für Störungen im Organismus resultieren

aus ihm. Und wir sehen, wie wichtig es ist, dass der Mensch genügend zu trinken und zu essen bekommt. Denn wenn der Lebenssinn leidet und keine Substanz zur Überwindung erhält, erlischt auch der Geist des Menschen, da sich das Übersinnliche des Menschen nicht mehr auf Erden und an der Materie erhalten kann.

Erinnern wir uns, was wir oben sagten: Wenn wir so richtig durstig sind, so, dass wir schon gar nicht mehr klar denken können, ist die Aufnahme von flüssiger Nahrung ein Erlebnis, das sich nur mit einer neuerlichen Menschwerdung vergleichen lässt. Und bei jeder Nahrungsaufnahme vollzieht sich dieses Geheimnis der Menschwerdung. Daran müssen wir denken, und dürfen niemals einen Menschen ungestillt nach Nahrung dursten lassen.

2. Der Eigenbewegungssinn

Der Eigenbewegungssinn beginnt sich im Menschen zu regen, wenn dieser nach seiner Geburt die ersten Bewegungen vollführt. Diese sind noch ganz unbewusst und automatisch. Aber nicht mehr so automatisch und unbewusst wie im Mutterleib. Im Mutterleibe bewegte sich der Mensch nach Maßgabe der organischen Entwicklungsgesetze, zu denen auch die wachsenden Muskeln gehörten, denn „der Geist schwebte noch auf dem Wasser“. Nach der Geburt aber bekommt das selbstständige Leben durch die Bewegungen ein inneres Erleben. Dieses innere Erleben ist es, das in uns den Eigenbewegungssinn weckt. (Selbstverständlich erwachen mit dem Eigenbewegungssinn und dem Lebenssinn auch gleichzeitig die anderen Sinne, wie z. B. der Sehsinn, der Tastsinn und der Hörsinn. Doch wollen wir hier der Verständigung halber das Erwachen der einzelnen Sinne Schritt für Schritt betrachten.)

Das innere Erleben, das der Mensch bei einer Bewegung seiner Gliedmaßen empfindet, und nach welchem er lernt, die eigenen Bewegungen zu koordinieren, ist es, das diesen Sinn, also den Eigenbewegungssinn, ausmacht. Könnten wir die eigenen Bewegungen, die wir ausführen nicht mit einer inneren Wahrnehmung begleiten, so wären wir zu keinerlei selbstständiger Bewegung in der Lage. Dabei ist es gerade die selbstständige Bewegung, die uns jetzt über den reinen Lebenssinn hinaus nach und nach zur Individualisierung unserer Person führt.

Wir sind dem Mutterleibe entwachsen, sind an der Überwindung der Materie im Lebenssinn erwacht und müssen nun lernen, diesen von uns zu erlebenden Organismus, in welchem die Flamme des Lebens brennt, zur Selbstständigkeit zu führen. Wir ergreifen die Flamme unseres Lebens mit dem Eigenbewegungssinn von innen heraus. So beginnen wir uns selbst an unserer Bewegung zu erleben und es kommt etwas in uns hinein, das wir nur mit dem ersten zarten Gefühl der seelischen Freiheit gegenüber uns selbst und unserer Umwelt beschreiben können. Wir werden „wir selbst“, und der Verlust gegenüber dem Mutterleibe verblasst. Unsere Seele erwacht an der eigenen Bewegung. *Wir* sind es jetzt: *Wir* bewegen uns. Das ist eine

Freude, die den Kindern ins Gesicht geschrieben steht, wenn sie sich im Säuglingsalter beginnen zu bewegen und sich selbst an der Bewegung erleben.

Aber auch später noch – bis ins hohe Alter hinein – spielt der Eigenbewegungssinn eine wichtige Rolle. Wer nur wie gelähmt im Sessel sitzt, macht sich seelisch ärmer. (Das soll aber nicht bedeuten, dass die Seele nur durch die körperliche Bewegung ins Leben träte. Sie ist immer da – selbstverständlich – und kann auch in ihrer ganzen Großartigkeit bei einem gelähmten Menschen da sein. Nur körperlich kann sie sich bei einem gelähmten Menschen nicht im vollen Maße erleben. Deswegen muss man einem gelähmten Menschen körperlich anders helfen als einem beweglichen Menschen. Und auch seine Seele muss auf anderem Wege angesprochen werden. Man kann z. B. die Gliedmaßen eines gelähmten Menschen von außen und ohne seine Mithilfe bewegen. Außerdem sind es beim Eigenbewegungssinn nicht nur die äußeren Gliedmaßen, die den Sinn vermitteln, sondern auch die vielen feinen Bewegungen der inneren Muskulatur, wie z. B. die Muskeln bei der Atmung.)

Der Eigenbewegungssinn hängt also nicht nur mit dem Erlebnis der Freiheit gegenüber der Umwelt zusammen, sondern auch direkt mit unserer eigenen inneren Gesundheit und unserem Wohlbefinden. Wobei auch bei diesem Sinn auf Ausgeglichenheit geachtet werden muss. Beim Lebenssinn sahen wir, dass der Mensch die Nahrung, die er aufnimmt, auch wieder ausscheiden muss, da sie sich sonst in ihm staut und ihm schadet, und dass sie nicht in zu geringer und nicht in zu großer Menge gegeben werden darf. Beim Eigenbewegungssinn darf die Bewegung die Freiheit der Seele nicht beeinträchtigen. Wird die Bewegung zu heftig und geht sie über das Maß der seelischen Freiheit hinaus, so wird die Seele an den Körper gebannt und verliert ihre Freiheit. Es ist dann so, als wenn wir im Lebenssinn zu viel Nahrung bekämen, die wir dann nicht mehr überwinden können. Aber wir dürfen uns auch nicht zu wenig bewegen. Denn so, wie wir beim Lebenssinn nicht verdursten dürfen, so dürfen wir für den Eigenbewegungssinn auch nicht zu wenig Bewegung bekommen, da sonst die Seele im körperlichen Erleben abstumpft und erkrankt.

In der Eurythmie, von Rudolf Steiner als Bewegungskunst gege-

ben, wird das Seelische des Menschen auf gesunde Weise mit der Bewegung des körperlichen Lebens verbunden. Der Eigenbewegungssinn kann sich frei erleben, und die Selbstständigkeit der Seele wird weder über- noch unterfordert. Die Bewegungskunst der Eurythmie kann den Menschen bis in seine organischen Funktionen hinein gesunden, da sie ihn sein eigenes Seelisches innerhalb der irdischen Inkarnation in Freiheit ergreifen lässt. Die Gesundheit liegt dann in dem freien Umgang der Seele mit dem irdischen Körper.

3. Der Gleichgewichtssinn

Sobald wir uns genügend an der eigenen Bewegung erlebt haben, beginnen wir uns zu erheben. Dafür brauchen wir den Gleichgewichtssinn. Jeder Mensch, der das schon einmal am Kinde – nicht an sich selbst, denn das haben wir vergessen – wahrgenommen hat, kennt den Moment sehr gut, in welchem sich das Kind zum ersten Mal frei erhebt und bewegt. Dieser Moment ist großartig, sowohl für den Betrachter, wie für das Kind selbst. Es ist der Moment, in dem das Kind zum ersten Male jegliche Stütze – die Schürze der Mutter, die Hand des Vaters, die Tischkante – loslässt und die ersten freien Schritte macht. Da strahlen die Augen des Kindes und auch die Augen der Erwachsenen. Das Kind hat sich zum freien Menschen erhoben. Ohne den Gleichgewichtssinn wäre das nicht möglich.

Der Gleichgewichtssinn ist, im Gegensatz zu den zwei anderen Sinnen, dem Lebenssinn und dem Eigenbewegungssinn, ein Sinn, der sich nicht nur im Menschen allgemein äußert, sondern der sich uns auch in einem kleinen Organ links und rechts im Inneren des Kopfes darstellt. Das Gleichgewichtsorgan liegt im Innenohr, also von außen gesehen an beiden Seiten des Kopfes des Menschen hinter dem Trommelfell und den Gehörknöchelchen. Es besteht aus zwei Kammern und drei Bogengängen, die halbzirkelförmig nach den Gesetzen des dreidimensionalen Raumes aufeinander stehen und mit einer Flüssigkeit (Endolymphe) gefüllt sind. Die Kammern und die Bogengänge sind mit Sinneszellen ausgekleidet. Diese ragen wie feine Härchen in die Kammern beziehungsweise die Bogengänge hinein und sind in eine gallertartige Masse eingebettet. Bewegt sich der Mensch, verschiebt sich die gallertartige Masse durch ihre Trägheit und verbiegt die Sinneszellen, also die Härchen. Durch die Verbiegung der Sinneszellen wird der Mensch über seine Lage im Raum informiert und kann sich selbst in seiner Haltung gegenüber den Dimensionen des Raumes bestimmen. Der dreidimensionale Raum schafft sich im Menschen ein Ebenbild. Und doch wird dieser dreidimensionale Raum vom Menschen im Gleichgewicht suchen wiederum überwunden. (So wie die Nahrung im Inneren des Menschen beim Lebenssinn für die Selbstständigkeit des Individuums überwun-

den wird.) Die Überwindung des dreidimensionalen Raumes liegt in der freien Handhabung des Raumes. Denn wie beim Lebenssinn und beim Eigenbewegungssinn brauchen wir auch hier beim Gleichgewichtssinn etwas, das wir überwinden können. Beim Lebenssinn war es die Nahrung, beim Eigenbewegungssinn die Trägheit des Körpers und beim Gleichgewichtssinn ist es die Dreidimensionalität des Raumes. Wir überwinden diese Dreidimensionalität, indem wir uns frei und selbstständig schreitend von einem Ort zum anderen bewegen. Wir tun das in der Balance der Aufrichtekraft. Diese Aufrichtekraft ist erkaufte durch die Überwindung des Raumes. Denn alles, was sich in den dreidimensionalen Raum einfügt, muss wenigstens drei Stützpunkte (Beine) haben. Nur der Mensch erhebt sich auf zwei Beine. (Bei den Tieren ist es immer nur angedeutet.) Er überwindet damit eine Dimension vollkommen und gebraucht die anderen zwei sehr variabel. Dadurch schafft er sich einen eigenen inneren Raum und trägt ihn überall mit hin.

Wir können also sagen, wenn wir gleichzeitig auf die zwei vorangegangenen Sinne schauen: Im Lebenssinn erleben wir uns, im Eigenbewegungssinn bewegen wir uns und im Gleichgewichtssinn tragen wir uns. Denn mit dem Gleichgewichtssinn sind wir immer bei uns, egal wo wir uns auf der Erde befinden. Wir fühlen uns im Gleichgewicht in uns selbst und beurteilen uns gegenüber der Welt. Wir wissen, wie wir stehen, wie wir uns halten und uns bewegen: wir sind frei. Geht uns dieses Gefühl verloren, so geht uns auch unsere Individualität verloren, wir schwanken, torkeln oder fallen. Das ist ein unangenehmes Gefühl, welches mit Übelkeit einhergeht und einen Krankheitszustand darstellt (Drehschwindel).

Es ist immer besser – wenn man es kann – ohne Stöcke oder andere Hilfen zu gehen, da alle zusätzlichen Hilfsformen die Funktion des Gleichgewichtssinnes übernehmen und den Menschen unselbstständig machen. Der Gleichgewichtssinn ist ein dauerndes sich selbst Suchen im Gleichgewicht der Mitte und in der inneren Ruhe des selbstständigen Geistes. Es ist gut ihn zu üben. Aus einem unselbstständigen Gleichgewichtssinn resultiert auch die Höhenangst oder das mulmige Gefühl in der Magengegend, wenn man am Abgrund eines Berghanges steht. Auch die Seekrankheit hat damit etwas zu

tun. Denn solange man sich gegenüber der äußeren Bewegung nicht distanzieren kann, ist man ihr ausgesetzt und spürt, dass sie nicht zum freien Menschen gehört. Der Magen dreht sich einem um. Davon müssen wir uns befreien, indem wir Gleichgewichtsübungen machen, oder sooft auf einen Turm steigen – wie Goethe es getan hat – bis wir den Schwindel überwunden haben.

So können wir sagen, dass uns der Lebenssinn ins physische Leben führt, der Eigenbewegungssinn unsere Seele belebt und der Gleichgewichtssinn unseren Geist verselbstständigt und befreit.

4. Der Tastsinn

Der Tastsinn gibt dem sich selbst empfindenden und sich selbst tragenden Ich des Menschen, welches sich im Lebenssinn kennengelernt, im Eigenbewegungssinn fühlen und im Gleichgewichtssinn führen gelernt hat, eine äußere Hülle. Der Tastsinn stößt sich an einer ihm fremden Welt und erlebt sich selbst. In der Absonderung von der Außenwelt, individualisiert sich der Mensch. Und wir sehen immer mehr, dass es das eigentliche Geheimnis des Menschen ist, dass er sich bewahren muss gegenüber einer ihm fremden Außenwelt und dass er sich in diesem seinem Bewahren selbst tragen, bewegen, erleben und ertasten muss. Dafür baut der Tastsinn dem Menschen ein entsprechendes Haus.

Er baut dem Menschen eine Trennungswand gegenüber der Umwelt auf. Denn was tasten wir, wenn wir tasten? Wir ertasten unser Verhältnis zur äußeren Welt. Ein jedes Tasterlebnis grenzt uns ab und weckt uns in uns selbst. Könnten wir keine Grenze empfinden, würden wir in die Welt zerfließen. Der Tastsinn gibt uns die Grenze unserer Körperlichkeit gegenüber der Welt. Sogar uns selbst können und müssen wir ertasten, um uns in unserer eigenen Grenze immer wieder neu zu erleben. Gegen den Druck der Atmosphäre, das Licht der Sonne, die Luft und das Wasser, ja gegenüber allem, was den Menschen umgibt, schafft sich der Mensch durch den Tastsinn eine Grenze. Und diese Grenze, in genau dieser Stärke, gibt dem Menschen seine Individualität und seine Freiheit. Wird sie zu fest, wie in den Tiefen der Meere, erlischt das Bewusstsein des Menschen und wird sie zu weit, wie in der Höhenluft der Berge, kann sich der Mensch im Inneren nicht erhalten, zerfließt und erliegt dem Höhenkoller.

Dabei kommen wir jetzt hier bei dem Tastsinn an der grundsätzlichen Frage nach dem eigentlichen Geheimnis der Sinne des Menschen nicht vorbei. Denn der Tastsinn erstreckt sich auf ganz feine Art bis in alle anderen Sinne hinein. Wir ertasten mit den Augen das Gesehene, wir ertasten mit den Ohren die Bewegungen der Luft, wir ertasten mit dem Gleichgewichtssinn unsere Umgebung und werden unsicher, wenn wir an einem Abgrund stehen, wir ertasten die

Wärme usw. Der Tastsinn unterstützt auf ganz entschiedene Weise das Willenselement in den Sinnesorganen des Menschen. Deswegen müssen wir uns an dieser Stelle einmal grundsätzlich fragen, wie die Sinnestätigkeiten des Menschen zustande kommen und was sie eigentlich in Wahrheit sind.

Stellen wir uns vor, dass das Licht der Sonne, die Sterne, die Planeten, die Atmosphäre der Erde – einfach alles, was den Menschen umgibt, innerhalb eines kleinen Sees sich spiegelten und ihre Keime in einem kleinen Flecken des Sees hinterließen, und dass dann außer diesem Flecken, in den alle äußeren Kräfte ihre Keime eingeschrieben hätten, der See austrocknete. Dann bliebe nur noch dieser Flecken des Sees mit den Keimen der äußeren Welt übrig. Und nun stellen wir uns vor, dass, bevor nun die äußere Welt mit dem Licht der Sonne auch diesen Flecken noch verzehrte, sich dieser Flecken mit einer plötzlich auftretenden inneren Kraft der Außenwelt, die ihn selbst geschaffen hat, entgegenstellte. Er bildete eine Grenze zu dieser Außenwelt und ließe sich nicht auch noch vernichten. Er bliebe in Opposition zu seiner Umwelt bestehen. Dann hätten wir eine Wesenheit vor uns, die sich um zu existieren in Opposition zur Umwelt stellte. Und genau das tut der Mensch. Er ist aus der Umwelt geschaffen, behauptet sich aber gegen sie und schafft sich eine Grenze zu ihr. Diese Grenze besteht aus den Sinnesorganen. An dieser Grenze bilden sich die Sinnesorgane des Menschen. Sie sind wie Fenster, die in eine fremde Welt schauen, aus der heraus sie aber selbst entstanden sind. Alle Eindrücke der äußeren Welt müssen durch diese Sinnesorgane hindurch, wollen sie sich im Menschen geltend machen. Und sie kommen nur hindurch, wenn sie sich, zum Wohle des Menschen, von diesem vollständig überwinden lassen. Denn – wir sahen das beim Lebenssinn – erst aus der Überwindung der äußeren Substanzen und der äußeren Eindrücke baut sich der Mensch seine eigenen Substanzen auf und entwickelt seine eigenen Eindrücke. Den Tastsinn erleben wir zum Beispiel nur dadurch, dass auf uns ein Druck – und sei er noch so klein – ausgeübt wird und wir diesen Einfluss mit unserem eigenen Willen zu überwinden haben. Dadurch gleichen wir unsere eigene Wesenheit gegenüber dem fremden Eindruck wieder aus – und wir haben das Tasterlebnis. Die-

ses Tasterlebnis gibt uns eine neue Erfahrung zu unserem gehabten inneren Zustand hinzu und bereichert uns. So werden wir reich und reicher durch unsere Tasterlebnisse und stärker in unserem Inneren, weil wir uns ständig auch gegen die äußeren zu tastenden Erlebnisse wehren müssen.

Aber woher kommt der oppositionelle Urzustand des Menschen, der innerhalb der Sinnesorgane des Menschen jedes Mal wieder hergestellt werden muss, und den wir uns in dem selbstständigen Flecken des Sees veranschaulichten? Was ist das, was sich plötzlich gegen das Austrocknen wehrte? Was lebte in diesem Flecken des Sees, der sich verselbstständigte? Es ist eine Urkraft der Opposition, die in allen Dingen der Welt von Anfang an ruhte. Schon seit dem Austritt des Menschen aus dem Paradies durchdringt diese Kraft alles Sein. Und wenn wir diesen Flecken des Sees mit uns selbst identifizieren, so müssen wir uns denken, dass wir schon als eigenständige geistige Wesenheiten vor unserer eigentlichen Geburt innerhalb der äußeren Welt und als Opposition zu ihr vorhanden gewesen sind. Deswegen können wir sagen, wenn wir uns selbst mit diesem Flecken des Sees identifizieren, dass wir schon in den Keimen, die in den See hineingelegt wurden, gelebt haben. Wir selbst waren schon unsichtbar und keimhaft hinter der äußeren Welt vorhanden. Aber wir waren in Opposition vorhanden und werden aus der äußeren Welt heraus in unsere Organisation hinein geboren, um die Verbindung zu dieser äußeren, göttlichen Welt nach und nach wiederzufinden. Denn wir haben sie verloren seit dem sogenannten Austritt aus dem Paradies.

So nehmen wir uns also in erster Linie selbst im Verhältnis zu den äußeren Gegenständen der Natur wahr. Wir tasten rau, glatt, hart, weich rund eckig usw. Aber wir benennen alle diese Qualitäten nur nach unserem eigenen Erleben, nach unserem eigenen Gefühl. Das bedeutet, dass wir durch unseren Tastsinn das Maß und das Sein, die Qualität und die Ausstrahlung der äußeren Gegenstände an unserem eigenen Empfinden messen, und den Dingen der Außenwelt unser persönliches Maß geben. Berühren wir etwas, das uns schmerzt, so erleben wir unser Verhältnis zu diesem Gegenstand und lehnen ihn ab, weil er uns schadet. Berühren wir etwas, das uns wohltut, so fühlen wir uns zu ihm hingezogen, weil es unser Dasein fördert. In

diesen Momenten sind wir wie Götter gegenüber der äußeren Welt – ein jeder für sich – weil wir ihr unsere Bestimmung geben. Dabei sind wir einmal mehr einmal weniger empfindlich gegenüber den Dingen, die uns berühren oder die wir selbst berühren. Wir verschließen unsere Empfindungsfenster gegenüber ihren Einflüssen, oder wir öffnen sie. Die Abwehr und der Hass verschließen die Fenster, die Zuneigung und die Liebe öffnen sie. Hätten wir eine Liebe, die der Gottesliebe gleichkäme, so würden wir uns allen Dingen öffnen und alle Dinge könnten sich innerhalb unseres Hauses und innerhalb unserer Sinnesorgane in ihrer Wahrheit offenbaren. Wir fänden die göttliche Verbundenheit wieder. Wir wären wiederum eins mit der Welt und gäben uns und ihr eine zukünftige göttliche Bestimmung. Allein die Liebe zu dem Wahrgenommenen ist es, die die Opposition innerhalb unserer Sinnesorgane überwinden und den Menschen mit seinem göttlichen Ursprung neu verbinden kann. (Siehe Ichsinn)

Aber das können wir heute erst im begrenzten Maße. Und für den Tastsinn gilt, dass wir nicht alles gleich liebevoll berühren. Eine glatte Oberfläche berühren wir gerne, denn sie gibt uns das Gefühl der Harmonie; wir nehmen sie liebend in uns auf. Eine raue Oberfläche stört – oder verunsichert uns und wir lehnen sie ab. Das heißt, dass wir ein tiefes Bedürfnis nach Harmonie haben und es immer heilsam ist, einem unruhigen und nervösen Menschen etwas Glattes zum Tasten in die Hand zu geben. Oder auch ihn zu kleiden mit Stoffen, die weder rau noch unangenehm sind. Ist unsere Liebe aber so groß, dass wir auch unangenehme Oberflächen als zu uns gehörig akzeptieren können, so wachsen wir über uns hinaus und in den Geist der Welt hinein.

Wir können also sagen, dass uns der Tastsinn unsere menschliche Grenze und unser Haus gibt. Und wir haben gesehen, wie wichtig es ist, dass das Haus mit Liebe umweht und ertastet wird. Es ist ja im Übrigen auch der Tastsinn, der diese Liebe in direktestem Maße an den Menschen heranbringt. Wir spüren sofort, ob sich uns eine Wesenheit in Liebe oder aus anderen Beweggründen nähert. (Neugeborene, die niemals berührt wurden, sind gestorben.) Zu gleicher Zeit schützt uns der Tastsinn vor der Selbstzerstörung, denn er sagt uns, wann wir in Gefahr sind oder wenn in unserem Organismus

etwas nicht in Ordnung ist. Denn auch die Schmerzen unterliegen dem Tastsinn und die Verursacher der Schmerzen lassen sich durch die Wahrnehmung des Schmerzes beseitigen.

Was ist es aber, und das müssen wir jetzt zuletzt noch anführen, wenn sich der Tastsinn an den Wänden des Hauses, also an unserer Haut, selbst wahrnimmt – und zwar unangenehm wahrnimmt; im Juckreiz oder Ähnlichem? Dann ist tatsächlich die wichtigste Grundregel der allgemeinen Sinnestätigkeit verletzt. Es ist das Gesetz verletzt, dass sich ein Sinnesorgan nie selbst wahrnehmen darf. Ein Sinnesorgan muss vollkommen selbstlos sein. Es darf das von ihm Wahrgenommene weder verändern noch verfälschen. Es muss sich selbst zurücknehmen, um das Fremde sprechen zu lassen. Die Sinnesorgane müssen klar, selbstlos und durchlässig sein. – Aber wo ist dann der eigene Willen des Menschen, der doch jedem Sinnesorgan als feines Tasten zugrunde liegt? Der Wille des Menschen ertastet zwar die Einflüsse, die durch die Sinnesorgane in ihn eindringen, aber er darf sich selbst nicht wahrnehmen. D. h., dass er nur soviel von dem Sinneseindruck wahrnehmen darf, wie er von sich selbst zurücknimmt. Innerhalb des Zurückgenommenen offenbart sich das Geistige der äußeren Welt. Es offenbart sich uns das Göttliche der Welt, wie z. B. das Licht, die Luft, die Pflanzenwelt usw. Es ist das Geheimnis der Außenwelt in seiner geistigen Wahrheit, welches wir wahrnehmen, und auch nur wahrnehmen dürfen. Dazu brauchen wir die Liebe innerhalb unserer Wahrnehmung, die sich zurücknimmt und das Fremde sprechen lässt. Haben wir diese Liebe nicht, verbirgt sich uns die Wahrheit des Wahrgenommenen und wir nehmen nur den Zustand des sich Wehrens wahr und nicht die Kraft der Überwindung der Opposition. Die Kraft aber, mit der die Opposition überwunden wird, ist die Liebe.

Ein Hindernis ist es also, wenn sich die Sinnesorgane des Menschen selbst wahrnehmen. Das kann aber geschehen, wenn der Körper alt wird, und die Sinnesorgane des Menschen nach und nach zerfallen, sich entzünden oder verhärten, - oder auch, wenn durch Fremdeinflüsse wie z. B. durch Medikamente oder vererbte Krankheiten Schädigungen auftreten. Oder aber, wenn der Mensch sich nervlich überfordert und sich selbst in den Mittelpunkt seiner Beob-

achtung stellt. Die Therapie wird dann immer darin liegen müssen, die Selbstlosigkeit der Sinne wieder herzustellen. Das kann durch Medikamente geschehen. Es kann aber auch rein im Geistigen ausgeführt werden. (Wir werden das bei der Besprechung des Ichsinns sehen.)

5. Der Geruchssinn

Im Geruchssinn haben wir einen Sinn vor uns, der in seiner wahren Wesenheit wohl am meisten verkannt wird. Man möchte zwar Gutes und Angenehmes riechen und wehrt sich gegen schlechte Gerüche, doch ist den meisten Menschen nicht bekannt, mit was für einem geheimnisvollen Sinn wir es bei dem Geruchssinn zu tun haben. Auch dem Geruchssinn liegt ein feines Tasten zugrunde. Doch sind die Substanzen, die wir mit dem Geruchssinn wahrnehmen, nicht so grob physisch wie jene Gegenstände der Außenwelt, die wir mit dem Tastsinn wahrnehmen. Wobei wir ja sagten, dass wir gar nicht die Gegenstände der Außenwelt beim Tasten wahrnehmen, sondern nur unsere eigenen Empfindungen den Außendingen gegenüber. Was haben wir also in der Tätigkeit des Geruchssinns – und damit auch in den Substanzen, die gerochen werden – in Wirklichkeit vor uns? (Die Substanzen, die geeignet sind, gerochen zu werden, sind ja schon fast nicht mehr physisch zu nennen, da sie sich soweit von der physischen Welt gelöst haben, dass sie in einen gasartigen Zustand übergegangen sind.) In den gerochenen Substanzen haben wir den geistigen Bildner der äußeren Welt vor uns. In den Gerüchen entzaubert sich die äußere Natur. Und in ihrer Entzauberung weckt sie den Geist des Menschen. Der Geist des inneren Menschen erlebt sich am Geist der Außenwelt. Das Bewusstsein des Menschen erwacht. Der Mensch wird sich seiner selbst bewusst und stößt sich erwachend am Geiste der äußeren Welt. Und dadurch, dass sich der innere Geist des Menschen am Geist der äußeren Welt stößt und erwacht, baut er sich sein Haus nach den geistigen Gesetzen der äußeren Welt auf. In dem Geruchssinn haben wir den geheimnisvollen Innenarchitekten unseres Hauses – unseres Leibes – in seiner wahren Wesenheit vor uns. Niemals wäre der Mensch in der Lage, seinen Körper – so weisheitsvoll, wie er nun einmal ist – aus eigenen Kräften heraus zu bilden. Dazu braucht er einen geistigen Bildner aus der äußeren, göttlichen Welt. Er braucht einen geistigen Architekt, den er durch seinen Geruchssinn in sein Bewusstsein erhebt.

Schauen wir einmal auf den Geruchssinn der Tiere, vor allem auf den der Hunde, der viel besser ausgebildet ist, als bei uns Menschen.

Man könnte fast sagen, dass der Hund seine Tageszeitung liest, wenn er auf seinem Wege durch die Natur am Straßenrand schnüffelt. Ja, es ist tatsächlich so, dass der Geruchssinn dem Tier den Inhalt der Welt – vor allem den der anderen Tiere – offenbart. Der Mensch aber muss sich den Inhalt selbst geben. Und gerade das tut er mit dem Teil des Geruchssinns, den er schlechter entwickelt hat als die Tiere. Könnte er so gut riechen wie die Tiere, so käme er nicht zu einem eigenen Bewusstsein. Er könnte die äußere, göttliche Welt nicht in sein Bewusstsein heben. Das aber braucht er, um an den geistigen Architekten heranzukommen. Die Tiere erleben den Geist der Natur mit ihrer Seele. Der Mensch aber wird sich seiner selbst bewusst und muss sich dann den Geist der Natur durch seine Vorstellungen erringen. Im Geruchssinn des Menschen wird der Teil des Geruchs, der vom Menschen nicht zum Riechen verwendet wird, zum geistigen Erkenntnisorgan erhoben. Und tatsächlich bilden sich mit dem Erwachen des Bewusstseins auch physische Strukturen innerhalb des Gehirnes aus. Von dort ausgehend formt dann der geistige Innenarchitekt des Menschen, der durch den Geruchssinn geweckt wurde und durch die anderen Sinne – die wir noch besprechen werden – seinen Inhalt bekommt, seinen Organismus. Er gibt ihm Form – und zwar die wunderbare Form des Menschen.

Der Mediziner weiß, wie wichtig es ist, dass ein Kleinkind zur Erlangung des wachen Bewusstseins nicht nur durch den Mund, sondern auch durch die Nase atmet. Denn innerhalb der Nase ragen die Riechzellen – als einzige Nervenzellen des gesamten Körpers – bis an die Außenwelt heran. Durch die Berührung dieser Nervenzellen mit dem zu Riechenden erwacht der Geist im Menschen. Bei Menschen, die niemals durch die Nase atmen gelernt haben und nur durch den Mund atmen, erlebt man häufig auch ein träges Denken. Das sind dann die Menschen, die mit stumpfen Augen und ständig offenem Munde umherlaufen. Natürlich ist das nur dann der Fall, wenn das Kind in der Zeit seiner körperlichen Bildung, also zwischen dem 3. und dem 14. Jahr, versäumt hat, durch die Nase zu atmen. Später – zum Beispiel auch, wenn uns der Geruchssinn verloren geht – ist das nicht mehr der Fall, weil wir dann schon körperlich und geistig fertig ausgebildet sind. Der Geruchssinn, der ja auch nahe dem Gehirn liegt

und dessen Nerven direkt mit dem Gehirn verbunden sind, erschließt dem Menschen über die Formung dieses Gehirns das menschliche Bewusstsein und die daran gebundenen Vorstellungen.

Der Gral, wie er im Parzival von Wolfram von Eschenbach dargestellt wird, erhebt das Bewusstsein des Menschen zum Geiste. Der Weg zum Gral ist des Menschen Weg vom Eigenerlebnis zum göttlichen Geist der Natur (Karfreitagszauber). Deswegen heißt es dort auch, dass der Gral alles das trägt, was gut riecht auf Erden. Ja, es sind die guten Gerüche, die uns menschlich aufbauen. Wohingegen die schlechten Gerüche das offenbaren, was sich abbaut und vernichtet. Schlechte Gerüche der Verwesung meiden wir, weil wir ihre zerstörenden Kräfte spüren. Dabei muss gesagt werden, dass sich alles, was riechen soll, schon in einem Reifezustand oder sogar in einem Abbau befindet. (Auch im Backen, Kochen und Trocknen werden Gerüche frei.) Selbst eine Rose mit ihrem wunderbaren Duft gibt diesen erst preis, wenn sich ihre Blüte schon vollkommen erschlossen hat und kurz vor – oder schon im Verwelken steht. Aber nicht alles riecht so gut wie eine Rose, und nicht alles ist so gesund zu riechen wie eine Rose. Ein modriger Geruch im Hause führt zu Erkrankungen, und ein verwesendes Tier riecht auch nicht so gut wie eine Rose und ist auch nicht so gesund zu riechen. Oft genug prüfen wir deshalb die Nahrungsstoffe durch unsere Nase auf ihre Qualität. Also können wir sagen, dass es gute und schlechte Gerüche im Verwelken und Vergehen der Natur gibt. Die guten Gerüche fördern die Seele des Menschen, und die schlechten Gerüche belasten sie. Allerdings kann man auch schlechte Gerüche zu medizinischen Zwecken verwenden. Ein schlecht riechendes Schwefeldampfbad hat z. B. die Wirkung, dass es Verwesungskräfte im Leibe des Menschen, die im Magen und im Darm Beschwerden verursachen und nach außen hin schlecht riechen, bekämpft. (Gleiches wird mit Gleichem behandelt.)

Den Bezug der Gerüche zu unseren Vorstellungen und unserem Bewusstsein sehen wir auch daran, dass sich die Gerüche außerordentlich tief in unsere Erinnerungsvorstellungen einschreiben. Wir haben bestimmt schon alle einmal erlebt, dass wir in einer Situation des Lebens, in der uns ein bestimmter Geruch entgegenkommt, plötzlich an ein weit vergangenes Erlebnis erinnert werden, welches

von eben diesem Geruch begleitet gewesen ist. Das zeigt uns, wie stark unser Bewusstsein mit den Gerüchen verbunden ist. Dabei erfüllt sich das Bewusstsein mit den jeweiligen Vorstellungen der damaligen Situation oder sogar mit dem Geschmack des damals Geruchenen. Dadurch wird das Bewusstsein persönlich – wie wir das bei der Darstellung des Geschmackssinns sehen werden. Die Werbung macht sich diese Tatsache zunutze. Lange vor der Weihnachtszeit z. B., wenn die ersten Weihnachtsplätzchen in den Verkaufsregalen stehen, verbreiten Duftsäulen Weihnachtsgerüche. Diese animieren die Menschen, ihre Vorstellungen auf Weihnachten zu richten und die Plätzchen und anderes zu kaufen. Aber auch Liebesvorstellungen werden durch Gerüche angeregt. Beim Tier geht der Geruch des anderen Geschlechtes sofort in die instinktive Handlung über. Beim Menschen schieben sich entsprechende Vorstellungen dazwischen.

Wir sehen also, wie wichtig die Gerüche – vor allem die guten Gerüche – für das wache Bewusstsein und für die Bildung des Menschen sind. Wir können den Menschen fördern und sein Bewusstsein wecken, wenn wir gute Gerüche – bei der Gefahr der Bewusstlosigkeit auch starke Gerüche – in seine Nähe bringen.

Nun haben wir fünf Sinne besprochen: den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn, den Tastsinn und den Geruchssinn. Und wir können sagen, dass uns diese fünf Sinne, von der Geburt angefangen, nach und nach in unser leibliches Haus führen, und dass sie uns in diesem Leibeshaus formen und wecken. Alle fünf Sinne helfen uns, uns selbst gegenüber der Außenwelt zu behaupten und uns zu gestalten. Sie führen uns in die Inkarnation des physischen Leibes, indem sie uns von der Außenwelt distanzieren und uns sogar zu ihr in Opposition bringen.

Aber es ist nicht damit getan, dass wir uns im eigenen Inneren erleben, dass wir uns lebendig fühlen, unsere Bewegungen beobachten und koordinieren, unser Gleichgewicht finden, uns gegenüber der Umwelt durch den Tastsinn differenzieren und uns zuletzt durch den Geruchssinn im inneren Bewusstsein erleben, sondern wir müssen jetzt auch den Blick nach außen wenden. Denn aus der äußeren Welt kommen uns die Eindrücke, die wir zu einem bewussten Menschsein brauchen. Von außen kommen uns die Nahrungssubstanzen, die Substanzen des Tastens, die bildenden Kräfte des Geruchs, das Licht, der Ton, die Wärme und das Ich des anderen Menschen entgegen. Diese äußeren Kräfte und Substanzen sind die Verursacher unseres wachen und eigenständigen Lebens. Und diese Substanzen und Eindrücke der äußeren Welt müssen wir jetzt nach ihrem Dasein fragen, wenn wir den Menschen nach seinen weiteren Sinnen verstehen wollen.

6. Der Geschmackssinn

Im Geruchssinn (siehe oben) korrespondierte der Geist des Menschen mit dem Geiste der äußeren Natur und erwachte an ihm. Im Geschmackssinn nun ergreift der Mensch die Stoffe der äußeren Welt, die sich noch nicht bis zum Geruch entzaubert haben. Er wendet sich an die Natur, und versucht im Geschmack zu ergründen, was ihm durch den Geruchssinn von außen kommend, im eigenen Inneren als Architekt seines Bewusstseins dient. Er versucht zu ergründen, wie dieser Architekt die äußere Materie formt, wie er sich in ihr verbirgt, oder anders gesagt, wie er selbst – der geistige Architekt des Menschen – in den Stoffen der Außenwelt ruht. Dazu löst er sie auf – sonst könnte er sie nicht schmecken – und erfühlt im Geschmack die wunderbaren geistigen Formkräfte der äußeren, göttlichen Welt. Zwischen dem Geschmackssinn und dem Geruchssinn liegt der Übergang vom Göttlichen der äußeren Natur zum inneren Geiste des Menschen.

Das war auch der Übergang vom Gott zum Menschen, wie er uns in der Bibel geschildert wird. Erst nachdem Eva vom Apfel gekostet hatte, vermochte sie die Schöpferkraft Gottes in ihre eigene Vorstellungswelt aufzunehmen. Erst der Geschmack der Frucht Gottes erfüllte ihr Bewusstsein mit göttlichen Vorstellungen – welche dann aber zu menschlich wurden und aus dem Paradies herausführten. Geruchssinn und Geschmackssinn liegen eng beieinander. Sie sind wie Zwillinge, die in verschiedene Richtungen schauen, und bedingen einander. Der Geruchssinn weckt im menschlichen Geist, was als Geschmack in der Natur an Schöpferkräften verborgen liegt. Und es ist gewiss nicht an den Haaren herbeigezogen, wenn wir in Abwandlung des Wortes aus dem Johannesevangelium und im Hinblick auf diese beiden Sinne, sagen: „Ich (Geruch) und der Vater (Geschmack) sind eins“. (Joh. 10,30) Der Vater ruht in den Stoffen der Welt. Das Ich lebt im Menschen auf. Doch sind sie eins, und sie geben sich gegenseitig das Leben in die Hand. Der Baum der Erkenntnis ist erungen.

Im Geschmack erleben wir den Gott, der die Stoffe gebildet hat. (Das Süße war Heiterkeit, das Salzige –Ernst, das Bittere – Trauer,

und das Saure war Schmerz.) Aber wir erleben sie nicht mehr so, wie sie geschaffen wurden, sondern wir erleben sie mit unseren eigenen Empfindungen. Das Göttliche der Natur wird nicht mehr geschmeckt. Unsere eigenen Empfindungen schieben sich dazwischen. Das, was sich in uns in Opposition zur Natur erlebte, wie wir das beim Tastsinn sahen, ist das, was uns jetzt durch die eigenen Empfindungen den freien Blick auf die göttliche Natur verbirgt. Der Geschmackssinn offenbart uns dieses Dilemma, denn er führt uns in die eigenen Sympathien und Antipathien des Erlebens. Im Geschmack trennen sich die Menschen. Den Geruch müssen alle Menschen gleichermaßen teilen, den Geschmack können sie sich wählen. Dabei ist es sogar möglich, durch persönliche Vorstellungen einer Empfindung den Geschmack zu verändern. Sagen wir nicht manchmal zu einem Kinde, welches eine bittere Medizin nicht einnehmen möchte: Stell dir einfach vor, es sei ein süßes Bonbon? Oder kennen wir nicht auch die Tatsache, dass uns in einer Hypnose der Geschmack einer Zitrone zum Schokoladengeschmack wird? Die Persönlichkeit des Menschen, die sich von der Geburt angefangen durch den Körper hindurch bis hin zum Erwachen des Geistes im Inneren entwickelt hat, vereitelt jetzt durch ihre individuell gefärbten Empfindungen das Erleben der Schöpferkräfte in den Offenbarungen der Natur. Nur die wahre Liebe zum Schöpfer kann, wie wir das beim Tastsinn sahen, dieses Göttliche wiederum offenbaren. Dafür aber müssen wir unsere eigenen Empfindungen und Vorstellungen gegenüber dem Geschmeckten opfern. Und was erleben wir dann im Geschmack? Wir erleben den Schöpfer der Natur. Wir erleben den, der uns aus dem Paradies entließ. Wir erleben den, der uns wieder zu sich ruft, wenn wir ihm unsere Empfindungen und Vorstellungen schenken. Und letztendlich finden wir unseren eigenen Ursprung innerhalb der göttlichen Natur wieder. Der Vater hat uns geschaffen und wir erleben uns an ihm.

Es ist der Geschmack, der uns aus dem Kosmischen heraus zum Menschen macht. Schon beim Erwachen des Lebenssinnes und beim ersten Genuss der Muttermilch schmecken wir und werden durch den Geschmack immer wieder zur Aufnahme der Nahrung gedrängt. Und es ist eine Tatsache, dass der Geschmack, mit Hilfe des Geruches, den Menschen bis in alle Körperfunktionen hinein bildet. Er

bildet uns aus dem Göttlichen heraus, auch wenn wir ihn in seiner Wahrheit nicht erkennen. Wir können also die gesunde Entwicklung des Menschen durch den Geschmack fördern. Und die gesunde Entwicklung steht für uns – auch in der Pflege der Menschen – an erster Stelle.

Aber wie finden wir das Richtige einer gesunden Ernährung? Die Antwort finden wir nicht im Menschen – wir finden sie in der Natur. Und wir können durchaus sagen, dass uns die Substanzen, die pflanzlich an der Sonne gereift sind, ganz besonders durch ihren Geschmack fördern. Es ist die Natur der Pflanzenwelt, von den Wurzeln angefangen bis hin zu den Früchten und den Samen, an der sich der Mensch am gesündesten in seiner Göttlichkeit erlebt, bildet und in seiner körperlichen Form und Funktion gestaltet. Mit der pflanzlichen Kost liegen wir immer richtig.

7. *Der Sehsinn*

Der Geschmackssinn führte uns aus dem Inneren des Menschen in die äußere Natur. Doch erst mit dem Sehen über die Augen kommen wir im eigentlichen Sinne an die Außenwelt heran. Es ist damit auf den Moment hingewiesen, in dem die Eva, aus der Versucherszene der Bibel, dem Adam die Frucht zum Kosten reichte. Denn in diesem Moment, da Adam in die Frucht biss, - so heißt es in der Bibel – wurden ihm die Augen geöffnet. Er sah in das Licht der äußeren Welt. Und das Schwert des Erzengels – die Sonnenstrahlen – verbargen ihm das Paradies. Das ist die Realität, das ist der Sehsinn.

Im Sehsinn wird die Welt klein, denn sie distanziert sich vom Menschen. (Menschen, die blind geboren wurden und dann erst - viel später - durch ein besonderes Ereignis plötzlich haben sehen können, beklagten sich über die Fremdheit und die Kleinheit der Welt.) Im Sehsinn erstirbt das Paradies, und die äußere Welt erscheint. Ja, das ist wirklich so. Allerdings bedingt das auch die Freiheit des Menschen und seine geistige Selbstständigkeit. Und damit rühren wir noch einmal an ein Grundgeheimnis der Unterscheidung der menschlichen und der tierischen Sinne. Denn wir wissen ja, dass auch die Tiere ihre Sinnesorgane entsprechend dem Menschen haben. Aber zum einen haben die Tiere jeweils bestimmte Sinnesorgane besonders gut ausgebildet, und zum anderen sind sie seelisch noch mehr mit diesen Sinnesorganen verbunden. Der Mensch hat sich zu einem großen Teil aus seinen Sinnesorganen zurückgezogen, hat sie ein bisschen mehr sterben lassen und hat dafür in seinem eigenen Inneren eine von der Außenwelt unabhängige und selbstständig denkende Seele bekommen, wie wir das schon beim Geruchssinn sahen.

Wir haben beim Geruchssinn darauf hingewiesen, dass der Mensch – gegenüber dem Hund – nicht den ganzen Geruchssinn gebraucht, sondern sich einen Teil davon für die Bildung seiner Vorstellungen aufspart. So tut er es auch mit den anderen Sinnen. Von jedem Sinn behält er etwas zurück, das er dann für die Ausbildung seiner bewussten und freien Individualität gebraucht. Das ist die freie geistige Seite des Menschen. Beim Sehsinn macht es sich dadurch geltend, dass der Mensch in seinem Inneren, während er z. B. auf

eine ganz bestimmte Farbe sieht, zur gleichen Zeit die Gegenfarbe entwickelt. Man nennt sie die Komplementärfarbe. Man kann sich das mit einem einfachen Versuch vergegenwärtigen. Wenn wir einige Zeit sehr konzentriert auf eine rote Fläche schauen und dann das Auge auf eine daneben sich befindende weiße Fläche richten, so sehen wir, wie auf dieser weißen Fläche die Komplementärfarbe des Roten, also das Grün, erscheint. Der Mensch bildet die Komplementärfarbe in seinem Inneren, um sich von der äußerlich gesehenen Farbe zu distanzieren, um sie zu erkennen. Blieben wir nur dem Rot verhaftet, und könnten wir nicht gleichzeitig die Gegenfarbe – Grün in unserem Inneren erzeugen, so käme uns das Rot nicht zum Bewusstsein.

Doch das rein äußere Erkennen – wir sagten, dass die Welt vor unseren Blicken er stirbt – erfüllt die Sinneswahrnehmungen des Menschen auch mit rein materiellem Inhalt. Die Welt er stirbt geistig und seelisch vor den Sinneswahrnehmungen des Menschen. Unsere individuellen Vorstellungen schieben sich – wie die Komplementärfarben – dazwischen. Wir schauen heute auf eine Umwelt, die uns das Geistige und Seelische verbirgt. Wir schauen nur noch auf die Oberfläche der Dinge.

Das muss sich wieder ändern. Wie kann sich das ändern? Es kann sich ändern, indem wir den erstorbenen Sinnen von innen heraus das Leben, das wir ihnen genommen haben, aus freiem Willen zurückgeben. D. h., indem wir mit dem Herzen sehen lernen. Wir müssen den Mut haben, dem Gesehenen aus unserem eigenen Inneren eine neue Seele zu geben. Wir müssen der göttlichen Welt unsere Vorstellungen schenken. (Wir sagten das schon beim Geschmackssinn.) Davor scheuen wir uns, weil wir denken, dass wir durch solch eine Aktion die Wirklichkeit der Welt verändern. Wir meinen nicht mehr objektiv zu sein, wenn wir die eigenen Vorstellungen mit dem Gesehenen verbinden. Dem ist auch so, nur mit einer entscheidenden Einschränkung: Wir verfälschen das Gesehene nicht, wenn wir ihm unsere Vorstellungen nur zur Verfügung stellen, damit es sich in ihnen selbst in seiner Wahrheit aussprechen kann. Das heißt, dass wir unsere Vorstellungen so bilden, dass sie nur die Bedingungen herstellen, in welchen sich das Gesehene in seiner geistigen Wahrheit

zeigt.

Nehmen wir an, wir schauen auf eine grüne Wiese. Dann können wir einmal nach unserer eigenen Empfindsamkeit das Grün beurteilen. Wir können es ganz persönlich schön oder hässlich finden. Oder wir bereiten unsere Seele darauf vor, dass sich uns das wahre Geheimnis des Grünen innerhalb unserer Seele zeigt. Dazu müssen wir ihm die Möglichkeit geben. Die geben wir ihm, indem wir uns zu allererst ganz unpersönlich und objektiv die Situation der Umgebung und der Erscheinung des Grünen zum Bewusstsein bringen. Wir leisten also eine vorstellende Gedankenarbeit, die nichts mit unseren Sympathien und Antipathien dem Grünen gegenüber zu tun hat. Wir überwinden unsere Distanzierung dem Gesehenen gegenüber, indem wir uns sagen: Vielleicht ist die Farbe Grün, wie ich sie sehe, gar nichts Objektives, vielleicht ist das Grün nur die Erscheinung einer bestimmten Empfindung dieses Wesens, das mir dadurch in dieser Farbe erscheint. Ich sage mir: Der Blick auf diese Farbe lässt mich ruhig, gibt mir Ausgeglichenheit und lässt mich frei. Sie will nichts von mir, sie ist wie ein sich zurücknehmendes Bild einer irgendwo anders stattfindenden Tätigkeit. Und da beginnt es schon zu vibrieren in meiner Seele, denn ich spüre plötzlich, dass diese Farbe nur der Ausdruck für eine sich mir verbergende Tätigkeit einer fremden Wesenheit ist. Ich nehme mich selbst zurück, frage nach dieser anderen Tätigkeit und bleibe offen für jedwede Antwort. Die Antwort gebe ich mir nicht selbst – das wäre Beeinflussung des Gesehenen – sondern ich lasse die Farbe antworten. Ich habe nur meine innere Seele der Sinnestätigkeit verbunden. Das darf ich, so wie ich auch das Sinnesorgan mit meinem Blute durchströmen darf. Aber die Antwort darf ich mir selbst nicht geben.

Die Antwort kommt mir aus der Farbe. Und das ist die Antwort: Die grüne Farbe der Pflanzen ist das heutige Bild eines lang vergangenen Zustandes der Erde. Die grüne Pflanzenwelt ist das heutige Bild eines Zustandes, den die Erde in lang vergangenen Zeiten durchlaufen hat. Die Erde war Paradies, bevor wir sie von außen schauten, und heute ist sie nur noch eine Erinnerung an diesen Zustand. Hinter der grünen Pflanzendecke erscheint eine Welt aus reinem, geistigen Sonnenlicht, die im grünen Pflanzenblatt ihre Erinnerung zeigt. Sie

zeigt einen Erdenzustand der Vergangenheit aus reinem Licht, der in der Pflanzendecke als Erinnerung zurückgeblieben ist. Und ich sehe, dass mein eigenes logisches, ruhiges, menschliches Denken, wie ich es heute habe, und meine bildhafte Logik aus der Wahrnehmung des heutigen Grünen stammen. Im damaligen Sonnenzustand der Erde konnte der Mensch noch nicht geistig wach denken, das kann er erst, seitdem ihm die Welt ein grünes Bild geworden ist. Aber damals, im Sonnenzustand der Erde und im Paradies, da wurden dem Menschen die Organe gebildet, die heute die Möglichkeit des logischen und abstrakten Denkens tragen. Mit dem imaginativen Blick des Herzens kann das Auge das Grün der Pflanzenwelt als Bild eines vergangenen Erdenzustandes wahrnehmen.

Und wenn wir dann auf die alten russischen Ikonen schauen, wo aus dem Goldgrund heraus, also aus dem geistigen Licht, der Mensch mit seinen leuchtenden Augen und seinem wachen Geist erscheint, so sehen wir künstlerisch ausgedrückt, was wir vorher in der Natur sahen. Der Mensch ist aus dem Licht Gottes entstanden. Aber er hat es vergessen und sieht von dieser seiner eigenen Vergangenheit nur noch die grüne Farbe. Doch ohne die grüne Farbe der Natur wäre der Mensch gar nicht das, was er heute ist; er wäre nicht frei. Heute sieht er die grüne Farbe und ist frei. Nur in seinem Inneren trägt er als Erinnerung an den alten Sonnenzustand der Erde sein sonniges, waches Gemüt. Dieses Gemüt kann sich erinnern und kann die Wahrheit sprechen lassen.

Man stelle sich vor, wie sich der tote Blick des Menschen auf die Natur verändert, wenn er seine abstrakten Vorstellungen von sich löst und die Natur gemütvoll sprechen lässt. Wie er lebendig, schöpferisch und liebevoll wird, wenn er das wahrnimmt, was den Menschen wirklich bildet. Dann wird er auch darauf achten, den anderen Menschen und vor allem den Kindern möglichst Schönes und Natürliches vor die Augen zu stellen. Er wird die Kunst und die Natur neu schätzen lernen und dem Auge das geben, was diesem Gesundheit, Licht und Leben vermittelt. In der Schönheit der Natur und in der Großartigkeit der menschlichen Kunstwerke wird er seinen Schöpfer und sich selbst neu erleben.

8. *Der Wärmesinn*

Mit dem Sehsinn schauten wir in das Licht der Welt, mit dem Wärmesinn schauen wir in dessen Wärme. Und was der Sehsinn uns geistig zeigte, das vermittelt uns der Wärmesinn seelisch. Mit dem Wärmesinn nähern wir uns der Seele der Natur. Aber auch hier müssen wir uns der Freiheit wegen in einem gewissen Sinne von ihr distanzieren. Das tun wir, indem wir uns eine eigene innere Wärme schaffen, die in sich vollkommen unabhängig von der äußeren Wärme ist. Wir müssen, um gesund zu sein, immer eine gleichbleibende Temperatur von knapp 37° C haben. Nur in dieser Temperatur fühlen wir uns wohl.

Mit dieser Wärme stellen wir uns der äußeren Wärme entgegen. Wir empfangen die äußere Wärme, werden an ihr kalt oder warm und bleiben doch vollkommen unabhängig von ihr. Die Temperatur unseres Blutes ist immer gleichbleibend stabil, egal wie sich die äußere Temperatur benimmt. Wird sie kälter als unser Blut, sind wir angehalten, innerlich Wärme zu erzeugen, wird sie wärmer schwitzen wir, um uns abzukühlen. Wir haben ein neuerliches Beispiel für die Eigenständigkeit des Menschen gegenüber der Natur im Gegensatz zu dem Tier. Die Tiere gehen mit den äußeren Temperaturen viel unbefangener um als der Mensch. Dieser muss sich gegenüber der äußeren Natur immer aufs Neue individualisieren und schützen. Kann er das nicht, wird er krank. Entweder erkältet er sich, oder er bekommt Fieber. Jedes Mal bei einer Erkältung oder beim Fieber sehen wir, wie auch die freie Persönlichkeit des Menschen unter diesen Zuständen leidet. Es gibt Bewusstseinsstörungen und im schlimmsten Fall Halluzinationen. Sobald die innere Wärme leidet, leidet auch die freie Wahrnehmung der menschlichen Seele. Es ist, als wenn das Sinnesorgan der Wärmewahrnehmung selbst geschädigt wäre. Und tatsächlich ist es so, dass unsere eigene innere Wärme von knapp 37° C das Sinnesorgan des Wärmesinnes ist, so wie das Auge das Sinnesorgan des Sehens ist. Mit unserer eigenen inneren Wärme nehmen wir die äußere Wärme wahr. Wir sind vom Öffnen der Augen des Adams im Paradiesesgeschehen, wie wir das beim Sehsinn sahen, zur Aufnahme der Welt in Liebe vorgedrungen. Denn die Liebe des

Menschen erlebt sich in der Wärme der Welt. In Liebe verbinden wir uns der Wärme der Welt. Das ist der Wärmesinn.

Und wie der Sehsinn durch eine Überfülle von Licht geblendet sein kann und dann im Dunkeln zeitweilig nicht mehr richtig sieht – bis er sich wieder an die Dunkelheit gewöhnt hat, oder wie er sich an die Dunkelheit gewöhnen kann, um sich dann von einer sonst normalen Lichtquelle blenden zu lassen, so kann sich der Wärmesinn an eine hohe Wärme gewöhnen und dann die normale Wärme als kalt empfinden, oder er gewöhnt sich an die Kälte und empfindet die normale Wärme als zu warm. Wir bestätigen uns das an dem klassischen Beispiel, dass man, vor einem Gefäß mit lauwarmem Wasser stehend, die rechte Hand in heißes Wasser und gleichzeitig die linke Hand in kaltes Wasser hält, um sie dann gemeinsam in das Becken mit lauwarmem Wasser zu tauchen. Die rechte Hand, die aus dem heißen Wasser kommt, empfindet dann das lauwarmer Wasser als kalt, und die linke Hand, die aus dem kalten Wasser kommt, empfindet das lauwarmer Wasser als heiß. (Das könnte man auch mit beiden Augen unterschiedlich am Licht erleben.)

Aber der Wärmesinn lässt uns an die Gegenstände der Natur näher herantreten als der Sehsinn. Im Sehsinn bleiben wir normalerweise an deren Oberfläche und verbinden uns nur dem Licht, das uns von den Gegenständen zurückgestrahlt wird. Im Wärmesinn erfühlen wir schon ein wenig die Innerlichkeit der äußeren Natur. Doch ist die Wärme, die wir mit dem Wärmesinn wahrnehmen, auch noch in erster Linie eine stoffliche Wärme. Sie strahlt von den Gegenständen aus. Um tiefer zu kommen, um die Seele der Natur wirklich in der Wärme zu entdecken, müssen wir erst die eigene Liebe so steigern, dass sie eins mit der Weltenliebe wird. Dann können wir auch hier wiederum sagen: „Ich (Menschengeist) und der Vater (Natur) sind eins“. (Joh. 10,30) Hinter der Wärme der äußeren Welt lebt die göttliche Liebe der Welt.

Doch das empfinden wir nicht mehr. Wir empfinden nicht mehr den geistigen Ursprung der Wärme und ihren seelischen Gehalt. Ja, wir bezweifeln sogar, dass es ihn überhaupt gibt. Wie aber können wir unseren Wärmesinn bilden, damit ihm die seelischen Qualitäten der von außen empfundenen Wärme erscheinen? Denken wir

noch einmal an den Sehsinn. Bei ihm, so sagten wir, müssen wir die entsprechenden Bedingungen in unseren Vorstellungen herstellen, damit sich das Geistige hinter dem Wahrgenommenen zeigt. Und da hatten wir das Beispiel des grünen Pflanzenblattes gewählt. Im grünen Pflanzenblatt fanden wir das Licht aus lang vergangenen Erdenzuständen, das sich im Bilde offenbart. Bei der Wärme nun ist es ganz ähnlich. Nur dass die Wahrnehmung mehr im Seelischen als im Geistigen verläuft, und dass wir bei der Wärme die seelische Liebe als Erkenntnisorgan einsetzen müssen. Wir spüren ja, dass unsere Liebe irgendwie auch mit unserer Wärme verbunden ist, und wenn wir die Eigenliebe opfern, um die Weltenliebe zu empfinden, sehen wir, dass hinter der äußeren Wärme die Liebe steht. Nur nicht gegenwärtig sondern als Erinnerungszustand aus lang vergangener Zeit. Heute ist die Wärme physisch, doch vor langer Zeit entsprang sie aus der Liebe Gottes. Allerdings müssen wir, um den Ursprung der Wärme in der Liebe Gottes zu finden, noch weiter zurückgehen, als beim grünen Pflanzenblatt. Beim grünen Pflanzenblatt waren wir bis zu einem Lichtzustand der Erde zurückgegangen. Bei der Wärme müssen wir bis zu einem Liebeszustand gehen. Aus der Liebe Gottes ist die Erdenwelt entstanden. Und die Erinnerung daran kommt uns heute aus der Wärme der äußeren Welt entgegen.

Damit sind wir wieder angekommen bei der Wärme des Blutes, die beim Menschen konstant etwa 37° C betragen muss. Diese Wärme wird uns von der menschlichen Natur gegeben. Es ist die Wärme, die uns hilft, die äußere Wärme wahrzunehmen. Sie verhält sich so, wie die Komplementärfarbe des Auges. Sie individualisiert sich und stellt sich der Außenwelt gegenüber. Gleichzeitig aber braucht sie die dauernde Anregung der äußeren Welt, um sich selbst zu empfinden, wie das Auge das Licht braucht, um zu wachen. Wird es vor dem Auge dunkel, so sind wir in Gefahr einzuschlafen, wird es um uns herum kalt (eiskalt), sind wir in Gefahr zu sterben. Die Seele braucht die Wärme, wie das Auge das Licht. Doch wie der Mensch durch seinen leuchtenden Gedanken in einem eigenen inneren Licht leben kann, so kann er auch aus seiner Seele heraus eine eigene innere Wärme erzeugen. Sein seelisches Empfinden kann sich in gefühlte Wärme verwandeln, z. B. durch ein in Liebe empfangenes Wort. Durch ein

in Liebe empfangenes Wort, durch einen liebenden Blick oder durch einen moralischen Gedanken, kann es dem Menschen ganz warm ums Herz werden. Die Wärme, die in der Seele des Menschen durch die Liebe entsteht, ist tatsächlich die einzige bewusste übersinnliche Wärme, die es auf Erden gibt. Es ist die moralische Wärme der Seele. Es ist die Wärme, die wirklich keinen Stoff zu ihrer Grundlage braucht, sondern die sich erst, wenn sie moralisch entstanden ist, am Stoff offenbart. Die Empfindung der Liebe kann unsere Seele erwärmen und erwärmt nach ihrer Entstehung auch das Blut des Menschen. Und geben wir diese selbstlose Liebe dann an die äußere Natur weiter, so offenbart sie uns in ihrer Wärme ihre eigene Entstehung aus der Liebe Gottes heraus.

Daran sehen wir die Notwendigkeit der inneren und äußeren Wärme und ihre gegenseitige Harmonisierung. Ohne Wärme von innen erlischt die Seele des Menschen und ohne Wärme von außen erstirbt die physische Welt. Geben wir dem Menschen eine warme Hülle in physischer und seelischer Hinsicht, so gedeiht er, öffnet sich und kann sich in Freiheit zu einer höheren Erkenntnis erheben. Geben wir ihm Kälte und Lieblosigkeit, so verkümmert er und stirbt.

9. *Der Hörsinn*

Nun sind wir über den Geschmackssinn, den Sehsinn und den Wärmesinn bis zum Hörsinn vorgedrungen. Das Geschmackserlebnis war als eine noch innere Sinneswahrnehmung ein rein empfindungsmäßiges Erlebnis. Das Licht des Äußeren war im Inneren eine geistige und die Wärme eine seelische Offenbarung. Ein noch intimerer, innerer Vorgang aber ist nun das Hören. Ihm entspricht in der äußeren Welt die Luft. Und damit sind wir an einem Punkt angekommen, wo sich Mensch und Welt sichtbar trennen. Denn im Gegensatz zur Wärme ist die Luft auch physisch wahrnehmbar. (Nehmen wir die Wärme auch physisch wahr, so liegt das daran, dass sie die äußeren Gegenstände erwärmt. Sie selbst, und auch das Licht, sie sind noch keine reinen physischen Qualitäten.) Aber die Luft ist schon Außenwelt. Und die Luft trägt den Ton an das menschliche Ohr heran. Damit sind wir beim Hörsinn angekommen.

Aber wie erleben wir das Hören? Zwar lokalisiert sich der Hörsinn in den inneren Organen des Ohres, die uns zur Bewusstwerdung des Tones dienen, doch wird der Ton schon vor der Bewusstwerdung durch das Ohr mit dem ganzen Körper des Menschen wahrgenommen. Dort, im ganzen Körper des Menschen, erlebt sich der Ton als Schwingung. Und als Schwingung der Luft ist er auch im Äußeren vorhanden. Das heißt, dass der Ton, also das Erlebnis des Tones, erst im Ohr des Menschen, oder auch des Tieres, entsteht. Im Äußeren ist der Ton nicht vorhanden. Dort gibt es nur die unterschiedlichen Schwingungen der Luft. Und sie können auf die unterschiedlichste Weise entstehen und transportiert werden. Doch das Erlebnis des Tones entsteht erst im Ohr. Das heißt aber nichts Geringeres, als dass der Geist der Luft seinen Platz im Menschen eingenommen hat. Und jetzt können wir handgreiflich fassen, wie der Geist im Menschen entsteht. Hinter der Luft im Äußeren steht der Geist Gottes. Und dieser erwacht im Inneren des Menschen mit dem Erlebnis des Tones. Der Geist im Menschen – und das ist das Erschütternde – ist der Geist der Natur, der diese ins Physische hat fallen lassen (in die Luft), um sich selbst im Inneren des Menschen zu erleben.

Mit der physischen Luft im Äußeren und dem Erlebnis des Tones

im Inneren, beginnt die Inkarnation des freien Geistes des Menschen. (Natürlich entsteht der Geist auch im taubstummen Menschen, da der Ton ja nicht nur im Ohr, sondern – wie gesagt – auch im ganzen Körper des Menschen wahrgenommen wird.) Die Luft zeigt uns die Außenseite des Tones, und durch sie entsteht im Inneren des Menschen die Grundlage seines freien Geistes. Aber wie nehmen wir den Geist der Luft im Inneren wahr? Bei den anderen Sinnen des Menschen sahen wir, dass dem äußeren Eindruck eine innere Kraft entgegenstand. So stand z. B. dem äußeren Licht das innere Licht des Menschen entgegen – wir sahen das an den Komplementärfarben – und der äußeren Wärme stand eine innere Wärme von kontinuierlich 37° C gegenüber. Und bei der Luft steht im Inneren des Menschen der äußeren Luft ein seelisch- physischer Luftorganismus gegenüber. Eingepflanzt wird er dem Menschen durch den Atem. Wir nehmen die Atemluft auf, stoßen uns an ihr (unser Blut färbt sich rot) und geben sie dann wiederum nach außen ab. Wir müssen uns an der Luft stoßen und das Unverwandelte zurückweisen, damit wir uns von ihr individualisieren. Denn nichts Fremdes darf im Menschen anwesend bleiben, weder die Luft, noch die Wärme, noch das Licht. Alles muss im Inneren des Menschen neu entstehen. Selbst der von außen aufgenommene Sauerstoff ist nur die Anregung zur Erzeugung des lebendigen Luftstromes im Inneren des Menschen. Seine Anregung erzeugt die lebendige Kraft des innerlichen Menschen. Und das neu Entstandene, der innere, geistige Luftorganismus, ist dann die Grundlage des Hörsinns. Der geistige Luftorganismus, anders gesagt: der Geist der Luft kommt uns im Tonerlebnis zu Bewusstsein.

Es kommen die Bewegungen der Luft an uns heran, und wir erleben im Inneren ihre Töne. Doch lassen wir die einzelnen Töne durch unseren Organismus nicht ungeordnet, sondern geben ihnen einen neuen Zusammenhang. Wir nehmen den Geist der Natur im Ton auf, vervollkommen – d. h. veredeln ihn und geben ihn so – im Singen, Musizieren usw. an die Natur zurück. Dadurch führen wir auch die Natur zu einer neuen Harmonie. Wir sind schöpferisch und können tanzen, singen, sprechen usw. Der Mensch hat als einziges Wesen der Welt die Möglichkeit, die Geräusche und Töne der äußeren Welt

durch sich hindurch, also durch seinen eigenen inneren Menschen hindurch, zu einer neuen, sinnvollen Tonfolge - sprich, zu einer Harmonie zu formen. Der Mensch schafft aus den klingenden Stoffen und Geräuschen der Welt wunderbare Tonfolgen, Musikstücke und Konzerte. Der Mensch vervollkommnet die Welt in der Schöpfung seiner Musik. Diese wiederum kehrt dann auch musikalisch auf ihn zurück – im Hören der entsprechenden Musikstücke – und verwandelt ihn bis in seine inneren Organe hinein. Der Mensch ist durch die Schöpfungen der Musik zum Welten- und Menschengestalter geworden. (Wobei es natürlich auch hier, wie bei den Gerüchen, aufbauende und abbauende Qualitäten gibt.) Die vom Menschen geschaffene Musik bildet die Welt und den Menschen zu vollkommeneren Wesen, als sie vordem waren. Es ist die gesunde Harmonie in der Musik, die den gesunden Menschen in seiner musikalischen Schöpfung zeigt.

Daran sehen wir, wie wichtig und menschlich fördernd die Wahrnehmung der Musik für den Menschen ist. Die Mutter singt in Gegenwart ihres Kindes, die Künstler schenken den Menschen Einigkeit und Harmonie, und die Therapeuten führen den Menschen durch die Musik zur Gesundheit.

10. Der Wortesinn

Wenn sich der Ton zum Wort gestaltet und dieses als Wort verstanden wird, so geschieht das durch den Wortesinn. Die Verbindung von Konsonanten und Vokalen ergibt ein Wort, egal in welcher Sprache und egal, ob wir es verstehen oder nicht. Wir nehmen wahr, dass es ein Werk des Menschen ist - eben ein Wort. Wir nehmen wahr, dass es im Weltengefüge eine neue Schöpfung darstellt, die noch nirgendwo in der Natur vorgegeben war. Wir nehmen das Wort als eine Schöpfung aus dem Geiste des Menschen heraus wahr. Dieses Wahrnehmen des übersinnlich neu Geschaffenen, das Erkennen der menschlichen Schöpfung in dem Gehörten, das ist der Wortesinn.

In den Worten aber haben wir, fortschreitend vom Hörsinn, eine weitere Inkarnationsstufe des Weltengeistes im Menschen vor uns. Und wenn sich zum Hören des Tones im inneren des Menschen gleichzeitig nach außen hin die Luft verdichten und opfern musste – sie offenbarte ja, wie wir sagten, ihren eigenen Geist im inneren des Menschen – so muss sich folgerichtig zum Wahrnehmen des Wortes im Inneren des Menschen auch nach außen hin ein weiterer Verdichtungszustand ergeben. Dieser weitere Verdichtungszustand ist die Bildung des Wassers. Nach außen hin verdichtet sich die Luft zum Wasser und im Inneren des Menschen erhöht sich der Ton zum Wort. Der Geist, der in der Schöpfungsgeschichte über dem Wasser schwebte: „Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser.“ (Gen. 1,2), dieser Geist inkarniert sich jetzt durch das Wort im Menschen, und zwar noch um eine Stufe höher als der Ton. Somit müssen wir, um den Wortesinn wirklich zu verstehen, einen weiteren Schritt ins Übersinnliche hinein tun. Das Wort wird Selbsterlebnis im Seelisch-geistigen des Menschen. Von dort aus teilt es sich den anderen Menschen mit und offenbart sich als ein sich selbst gestaltendes, schöpferisches Wesen. Im Äußeren aber lässt es das Wasser zurück. Luft und Wasser sind also die äußeren physischen Korrelate von Ton und Wort im Inneren des Menschen.

Was aber stellt sich dem zu empfangenden Wort im Inneren des Menschen entgegen, so wie sich das innere Licht dem äußeren Licht und der innere Luftorganismus dem äußeren Luftstrom ent-

gegenstellten? Das ist der Lebensorganismus, den wir schon beim Lebenssinn angesprochen hatten und der sich an der Aufnahme der flüssigen Nahrung heranbildet. Die lebendigen Ströme des Wassers durchlaufen den Menschen und geben ihm die Empfindung des Lebens. Und in dieses Leben hinein schreibt sich jetzt das gestaltende Wort, das vom anderen Menschen empfangen wird. Im strömenden Leben des Menschen haben wir den Wortesinn. Mit den Strömen des Lebens bekommen wir auch unsere Muttersprache. Denn überall auf der Welt laufen die Lebensströme so, wie die Erde sie formt. Und überall auf der Erde entstehen andere Sprachen und mit ihnen andere Worte. Doch der Inhalt der Worte, der in den gesprochenen Sätzen zum Ausdruck kommt, fällt schon in den Gedankensinn.

Aber auch das einzelne Wort hat einen Sinn in sich. Das ist seine gestaltende Kraft. Die Worte haben gestaltende Kraft und formen den Menschen dahin gehend, dass er reif wird, das geistige Wesen der Welt, das ja nur durch das Wort herbeigerufen wird, aber nicht im einzelnen Wort liegt, dem Menschen zu Bewusstsein zu bringen. Aber durch das einzelne Wort wird noch nicht der Zusammenhang mehrerer Worte, der zum Verständnis einer Idee gehört, und den wir auch brauchen, um auf den Menschen zu wirken, begriffen. Der Sinn des einzelnen Wortes liegt dann nur in der Formung und dem Klang der Laute. Doch führen die Worte nach und nach in ein Wiedererkennen: Mama, Papa, Baum, Auto usw. und damit in den Beginn des Verstehens hinein. Aber wir können die Worte auch genießen, ohne einen Sinn mit ihnen zu verbinden, so wie wir uns an manch schön klingendem Wort einer fremden Sprache erfreuen können, ohne dessen Sinn zu verstehen.

Die Formkraft des einzelnen Wortes dürfen wir dabei durchaus nicht unterschätzen. Es ist gut und wichtig für die anderen Menschen wie auch für uns selbst, deutliche und geformte Worte zu sprechen. Denn das bildet den Menschen noch stärker als der Ton. Ein schön gesprochenes Gedicht, auch wenn sein Sinn nicht erkannt wird, hat eine enorm gesundende Wirkung auf die Form- und Lebenskräfte des Menschen.

Und es gibt noch eine andere Möglichkeit, den Wortesinn zu schulen und damit die Bildung des Menschen zu fördern. Das ist die

Lauteurythmie, die von Rudolf Steiner geschaffen durch die Bewegungen des ganzen Körpers Worte bildet und formt. Durch sie wird der Wortesinn gefördert und die gestaltende Kraft im Menschen angeregt. Der Mensch gesundet an der eurythmischen Bildung der Worte.

11. Der Gedankensinn

Wir müssen, um den Gedankensinn zu begreifen, noch über das einzelne Wort hinausgehen, denn das Wort ist nur ein Teil desjenigen Wesens, welches das Wort geschaffen hat. Das Wort entsteht aus dem Geiste des Menschen, und der Geist hat viele Fenster, um sich zu zeigen. Verschiedene Sprachen geben verschiedene Fenster. Aber der Geist, der sich offenbaren will, ist von den Fenstern unabhängig, er ist eine Einheit in sich, eine Monade. Heute ist es nur der Mensch, dem das Wort zur Verfügung steht, doch im Urbeginne, als der Mensch noch nicht geschaffen ward, da klang es – nach dem Evangelisten Johannes – so: „Im Urbeginne war das Wort“. Das steht hier im Zusammenhang mit dem Wortesinn. „Und das Wort war bei Gott“ Da kommt der Gedankensinn hinzu. (Da wird uns gesagt, dass das Wort im Geiste Gottes lebte. Das Wort bekommt aus dem Gedanken Gottes seinen Sinn.) Das Wort stammt also ursprünglich aus der Gottheit selbst und der Gedanke Gottes stand hinter der Schöpfung der Welt. Und wenn der Mensch heute seine Worte schafft und sie verstehen will, so muss er ihren Sinn denken und verstehen können. Dazu erhebt er sich noch um eine Stufe über das Wort hinaus und nimmt im Geiste wahr, was dem Wort seinen Sinn gibt: den eigenen Gedanken und den Gedanken des anderen Menschen. Das ist der Gedankensinn.

Doch wo sich nun im Inneren des Menschen eine weitere Kraft zum Geiste erhebt, fällt auch im Äußeren der Natur eine weitere Kraft vom Menschen ab. So wie wir das beim Hörsinn und Wortesinn sahen. Diese beiden Sinne bescherten uns die Luft und das Wasser im Äußeren. Hier, beim Gedankensinn, tritt dem rein geistigen Verstehen des Gedankens im Inneren des Menschen, in der äußeren Welt die Gesteinswelt entgegen. Der Gedanke Gottes, der einst die Welt formte, zeigt sich uns in den Gebirgen der Welt. An den äußeren Steinen stößt sich die Gedankenwelt des Menschen und erwacht im eigenen Inneren. Jedem fest gefügten gedanklichen Begriff im Inneren des Menschen entspricht im Äußeren eine abstrakte und fest gefügte Form der Natur. Das sind die Formen, die wir in den Gesteinen wiederfinden. Gäbe es keinen festen Boden unter den Füßen

des Menschen, so gäbe es auch kein klares und waches Denken des Menschen. Beides muss sich aneinander erleben. Und durch den Gedankensinn haben wir dafür einen Sinn. Es ist der Gedankensinn, der den Menschen zur geistigen Wahrnehmung erhebt. Im Äußeren sehen wir die Luft, das Wasser und die Gesteine, im Inneren erleben wir den Ton, das Wort und den Gedanken. Somit haben wir eine physische Dreiheit im Äußeren: Luft Wasser und Stein und eine geistige Dreiheit im Inneren: Ton, Wort und Gedanken. So steht der geistige Mensch der physischen Welt gegenüber, und doch sind sie eine Einheit.

Aber nun müssen wir uns noch fragen, womit der Mensch in seinem Inneren den Gedanken erlebt. Den Ton erlebte er mit seinem inneren Luftorganismus, das Wort mit den flüssigen Lebenskräften und den Gedanken? Den Gedanken erlebt er mit einer inneren Kraft, die wir erst bei der Besprechung des Ichsinns abschließend besprechen können. Es stellt sich nämlich der äußeren Gesteinswelt im Inneren des Menschen die physisch-geistige Individualität des Menschen selbst entgegen. Und diese physisch-geistige Individualität ist etwas so Geheimnisvolles, dass wir sie nicht ohne den geistigen Wesenskern, also das „Ich“ des Menschen, durchschauen können. Aber hier können wir schon soviel sagen, dass die Materie, die in den Menschen eindringt, von seiner Individualität soweit überwunden wird, dass der Mensch den Gedanken verstehen kann. Im Inneren des Menschen wird die Materie selbst zum Geist, weil ein unabhängiger innerer Geist – das Ich des Menschen – sie empfängt. Eine geistig-physische Wesenheit stellt sich somit der Materie entgegen, so wie sich die Komplementärfarben dem Licht und die innere Wärme des Blutes der äußeren Wärme entgegensetzten. Und wenn sich der Gedanke in diese geistig-physische Wesenheit des Menschen, die aus der Überwindung der Materie entstanden ist, einschreibt, so kann er im Geiste des Ich wahrgenommen werden. Aber auch der Gedanke, der dem Worte mitgegeben wird, stammt aus dieser geistigen Wesenheit, aus dem Ich des Menschen. Deswegen berühren uns die Worte so tief persönlich, weil wir wissen, dass sie aus einer geistigen Individualität stammen, die sich uns im Gedanken offenbart. Worte können aufbauen oder zerstören. Ein Wort kann fördern, ver-

letzen, schmeicheln oder verhöhnen, da es ja doch jedes Mal der Gedanke ist, der dem Wort die entsprechende Wirkung verleiht. Ein nicht verstandenes Wort in einer fremden Sprache lässt uns gleichgültig. Ein verstandenes Wort aber, das auf seinen Flügeln eine Idee transportiert, wird durch den Gedankensinn wahrgenommen und nach den eigenen Möglichkeiten beurteilt und gewertet. Der Gedankensinn lässt uns die Absichten spüren, die hinter den Worten – oftmals verborgen – liegen. Goethe sagt: „So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt.“ (Torquato Tasso II, 1. Auftr.) Oder wie es der Volksmund sagt: „Nachtigall ik hör dir trapsen.“ Auf jeden Fall ist es so, dass der Gedanke - oder vielmehr das Wahrnehmenkönnen des Gedankens, den Menschen erst zu einem sozial gestalteten Wesen machen. Im Gedankensinn nimmt er Anteil an dem Geist des anderen Menschen, wobei wir, wie wir schon sagten, bedenken müssen, dass die individuelle Beurteilung eines ausgesprochenen und wahrgenommenen Gedankens von großer Bedeutung ist. Bei einer mathematischen Aussage ist das nicht der Fall, aber bei einer Aussage, die auf das Gemüt oder die soziale Wahrnehmung zielt, ist das in hohem Maße so. Ein falsch verstandenes Wort, ein Gedanke, der falsch interpretiert wird, kann einen Menschen seelisch vernichten. Denn der Gedanke ist ein Bildner des Menschen aus dem Geiste heraus. Daraus ersehen wir – weil es nicht auf die Worte, sondern auf den sie tragenden Gedanken ankommt – wie wichtig es ist, sich in einer Diskussion, wo mit vorstellenden Gedanken argumentiert wird, über den geistigen Inhalt der gebrauchten Worte zu verständigen. Dadurch reinigen wir den Gedankensinn. Der Gedanke steht über jeglicher Sprache und es ist nur eine Frage des guten Willens, sich unabhängig von den unterschiedlichsten Worten, gedanklich zu verständigen.

Aber es gibt noch einen anderen Weg, den Gedankensinn nicht nur zu reinigen, sondern ihn bis zur Hellsichtigkeit zu erheben. Das ist der Weg der meditativen Versenkung. In der Meditation wird zuerst das Verhältnis zum Gedanken selbst gesucht, indem man sich denkend über das Denken informiert. Z. B., wenn man sich sagt: „Ich denke meinen Gedanken“. Dann hat man in diesem Gedanken nicht einen äußeren Inhalt, sondern der Gedanke, der gedacht wird, ist

der Inhalt. Man befindet sich in einem Bereich, wo sich der Gedanke selbst denkt. (Siehe: „Die Philosophie der Freiheit“ von Rudolf Steiner.) In dieser Tätigkeit nimmt er sich als selbstständige Wesenheit in seiner eigenen Tätigkeit und unabhängig vom physischen Organismus wahr. Er nimmt die übersinnliche Person wahr, die den Gedanken denkt. Und damit sind wir beim letzten unserer Sinne angelangt, beim Ichsinn.

12. *Der Ichsinn*

„Im Urbeginne war das Wort“ (Wortesinn). „Und das Wort war bei Gott“ (Gedankensinn). „Und ein Gott war das Wort“ (Ichsinn). Diese Anfangsworte des Johannesevangeliums geben wieder, wie ein Gott das Wort aussprach. Ein Gott sprach sich am Urbeginne selbst aus. Denn um ein Wort auszusprechen, braucht es drei Kräfte: Das Wort, den Gedanken und die sprechende Person. Auch der Mensch spricht sich selbst aus, wenn er aus seiner Persönlichkeit heraus, also aus seinem „Ich“, die Worte formt. Und wenn er die Persönlichkeit wahrnimmt, die das gedachte Wort ausspricht, so tut er das mit dem Ichsinn.

Es ist nicht das „Ichbewusstsein“ von dem hier gesprochen wird, sondern der Ichsinn. Das Ichbewusstsein ist ein Bewusstseinszustand. Der Ichsinn ist ein wahrnehmender Sinn. Das Ichbewusstsein kann selbstsüchtig und irreführend sein. Der Ichsinn ist immer selbstlos und wahrheitsweisend, denn er ist ein Sinn und wie alle Sinne, nimmt er sich selbst zurück um etwas anderes in seiner unverfälschten Reinheit wahrzunehmen. Das ist auch bei den anderen Sinnen so. Würde das Auge die Dinge, die es sieht, nach seinen eigenen Maßstäben messen, so gäbe es keine objektive und wahrheitsgemäße Weltwahrnehmung. Natürlich, wie gesagt, können wir das Auge zu einem höheren Erkennen entwickeln, doch muss diese Entwicklung in jedem Falle von einer unverfälschten Wahrnehmung ausgehen. Und so ist es auch mit dem Ichsinn.

Der Ichsinn nimmt den göttlichen Kern des Menschen wahr, der der Schöpfer des gedankendurchdrungenen Wortes ist. Aber wo und wie nimmt er ihn wahr? Er nimmt ihn wahr am anderen Menschen, und er nimmt ihn wahr in sich selbst. Am anderen Menschen kann er ihn aber nur wahrnehmen, wenn er selbst das ist, was er wahrnehmen will: wenn er selbst ein „Ich“ ist. Das eigene Ich ist dann das Sinnesorgan für das Ich des anderen. Im eigenen Inneren kann sich das Ich aber nur mit Hilfe des Gedankens wahrnehmen. D. h., dass sich der Gedanke, wenn er sich auf sich selbst besinnt, von der Person ausgehend fühlt, die ihn geschaffen hat. „Ich denke meinen Gedanken“, sagt sich das Ich und nimmt sich selbst in seiner

Tätigkeit wahr. Die Tätigkeit des Denkens im eigenen Selbst ist dann der Boden für den Ichsinn im eigenen Inneren. Aber da sich ein Sinnesorgan – wie wir sagten – in seiner Tätigkeit selbst zurücknehmen muss, um etwas anderes wahrzunehmen, nimmt es sich dann nicht mehr als Gedanke wahr, sondern es nimmt sich als Ich wahr, welches übersinnlich den Gedanken erst geschaffen hat. Dann aber hat sich auch der Gedanke verwandelt. Denn mit dem Gedanken, den wir uns von den Eindrücken der Außenwelt geben lassen, können wir unser göttliches Ich nicht wahrnehmen. Mit diesem Gedanken stärken wir nur unser Ichbewusstsein, das aber noch keinen freien Bezug zum wahren Ich des Menschen hat. Nur der Gedanke, der sich frei von allen Eindrücken der Außenwelt in sich selbst erschafft, ist der richtige Boden zum Wahrnehmen des Ichs. Und mit diesem Ich sehen wir dann auf das Ich des anderen Menschen. Das ist der Ichsinn. Wir sehen das Ich des anderen Menschen mit dem selbstlosen Gedankensinn – dem Ichsinn, der das eigene göttliche Wahrnehmen – das eigene Ich – als Sinnesorgan nutzt. Ja, wir sehen etwas Göttliches, wenn wir unser selbstloses Ich in die Wahrnehmung bekommen. Und es liegt uns fern, einem Menschen, dessen Ich wir wahrnehmen, zu schaden. Das göttliche Ich im Menschen, das das göttliche Ich des anderen Menschen wahrnimmt, empfindet immer Liebe zu diesem anderen Ich, denn der Gott im Menschen ist die Liebe. Und das Ich im anderen Menschen ist aus dem gleichen Stoff gemacht, wie das Ich im eigenen Selbst. Nur das an die Persönlichkeit gebundene Ichbewusstsein könnte dem widersprechen.

Aber zurück zum Urwort und zur Schaffung der Welt. Wo ist das Ich, der Gott, der das Urwort sprach? In der göttlichen Natur, die durch das Wort geschaffen worden ist, sehen wir ihn nicht. Und wir sehen ihn auch nicht in den Wolken und auch nicht im äußeren Gang der Gestirne. Wo sehen wir dieses Ich? Wir sehen es in der Form und der Bildung des Menschen. Wir sehen es in dem eigenartigen zarten Wesen des Menschen, das durch die Natur schreitet und der Natur doch so fremd geworden ist. Es trägt ja in sich – wie wir das bei allen Sinnen sagten – die geistige Seite der äußeren Natur. Es trägt in seiner Form und in seinem Ausdruck den Geist, d. h. das Ich der äußeren Welt. (Die gesamte Natur schaut auf den Menschen

als auf ihr Ich.) Und das innere Ich des Menschen, das sich denkend ergreift und sich dann doch eins weiß mit dem Ich der göttlichen Natur, ist Vater und Sohn zugleich: „Ich und der Vater sind eins“. (Joh. 10,30)

Das ist die physisch-geistige Individualität, von der wir beim Gedankensinn sprachen. Jetzt erst können wir sie abschließend behandeln. Eine geistig-physische Wesenheit, so sagten wir, stellt sich der äußeren Materie entgegen und erlebt sich als Mensch. Nirgendwo in der Natur sehen wir – außer im Menschen – Physisches und Geistiges gleichzeitig. Der Geist, das Ich Gottes, zeigt sich in der Gestalt und dem Ausdruck des Menschen. („Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Joh. 1,14) Natürlich zeigt er sich nicht immer im einzelnen Menschen, der nur sein eigenes Ichbewusstsein liebt und von Gott abgefallen sein kann, aber er zeigt sich in der geistig-physischen Idee des Menschen. Und wenn sich das innere Ich des Menschen an dieser physisch-geistigen Idee tatsächlich erkennt, ist es gesund und wiederum mit Gott – seinem Vater, vereint. Das ist letztendlich der Geist des Christus, der des Menschen Persönlichkeit zum göttlichen Ich veredelt und mit dem Vater neuerlich vereinigt. („Niemand kommt zum Vater, denn durch mich“ . Joh. 15,6)

Nun wissen wir auch das Geheimnis zu deuten, warum der Mensch sein Ich nur in Verbindung mit dem anderen Menschen entwickeln kann. Denn wir haben durch die Wolfskinder – das sind Kinder, die von Wölfen großgezogen wurden – anschaulich gelernt, dass des Menschen Ich das Ich des anderen Menschen braucht, um sich zu entfalten. Die Wolfskinder benahmen sich wie Wölfe, und erst als sie in Verbindung mit dem Menschen kamen, richteten sie sich auf, lernten sprechen und denken und erlebten sich als ein „Ich“. Der Ichsinn entwickelt sich durch die Wahrnehmung des anderen Ich. Deswegen muss es auch ein Ich von Anfang an gegeben haben, an dem sich das Ich des Menschen entzündet hat. Und die Geschichte von der Erschaffung des Menschen nach dem Ebenbild Gottes wird uns plötzlich sehr verständlich. Von Anfang an müssen sich Mensch und Gott – Gott und Adam –gegenübergestanden haben, und mit jeder physischen Geburt wird dieses Bild erneuert und mit jeder Ich-Geburt die Flamme Gottes von Mensch zu Mensch weitergetragen.

Das führt uns zurück an den Anfang unserer Betrachtungen. Es führt uns zurück zum Lebenssinn, den wir erstmalig bei der Geburt des Menschen haben in Erscheinung treten sehen. Der Lebenssinn vermittelt das erste zarte Selbstgefühl im Inneren des Menschen, welches sich dann durch die anderen Sinne hindurch weiterbildet, und dem dann zur gegebenen Zeit die Flamme des „Ich bin“ vom anderen Ich – vom anderen Menschen – gereicht wird. Verbindet sich nun dieses Selbstgefühl – das Selbstbewusstsein des Menschen, das so wie einst Adam aus der göttlichen Schöpfung entstanden ist – mit dem „Ich bin“ und nimmt sich im Ichsinn selbst wahr, so erlebt es in sich die neuerliche Vereinigung von Gott-Vater und seinem Geschöpf, dem Adam. Es wird zum „Neuen Adam“. Denn das freie und göttliche „Ich“ des Menschen hat die Aufgabe sich selbst in Gott zu erkennen. Ja, in aller Demut, sich selbst in Gott zu erkennen. Alles bleibt uns fremd, dem wir im Äußeren begegnen. Alles müssen wir von uns trennen, um uns eigenständig im Inneren zu formen und zu erleben. Nur das Ich, das von Mensch zu Mensch getragen wird, und das Ich im eigenen Inneren, sie müssen äußerlich und innerlich ungetrennt erkannt werden. („Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Mt. 18,20) Aber dann sind wir auch Natur und Mensch zugleich, weil sich das Ich der göttlichen Natur im Menschen selbst erkennt und wahrnimmt.

Wir sehen die Besonderheit des Ichsinns und können jetzt auch ermessen, was es für uns und für den anderen Menschen bedeutet, wenn wir diesen Sinn in uns ausbilden und fördern. Wir erkennen jetzt, was es bedeutet, wenn wir uns im Gottes-Ich selbst erkennen, wenn wir durch den Ichsinn in uns selbst Gott erleben. Dann machen wir dieses unser Gottes-Ich zu einem, von unserer Persönlichkeit unabhängigen, freien Wesen, das imstande ist, die eigene Persönlichkeit und das Ich des anderen Menschen zu veredeln, zu fördern und zu gesunden. Denn das Ich des anderen Menschen bildet sich an unserem Ich, an unserer veredelten Persönlichkeit – und wir bilden uns an seinem Ich, wenn auch dieses Ich den Gott in sich gefunden hat. Wir können uns gegenseitig fördern oder zerstören, in dem Maße, wie wir uns selbst fördern oder zerstören. Wenn wir das Gottes-Ich nicht erkennen, so sind wir immer in der Gefahr uns zu zerstören, weil das

egoistische Ichbewusstsein nur das eigene Heil unabhängig vom Heil des Anderen sucht. Wollen wir uns und den anderen Menschen aber fördern, so müssen wir mit Paulus sagen lernen: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (Galeter 2,20). Nur in der Aufnahme des wahren, freien Ichs – des Christus-Ichs – kann das eigene und das andere Ich gefördert und das wahre Geheimnis des Menschen erkannt werden. Aber wie machen wir das, dass wir das Ich des anderen Menschen – und auch das eigene Ich – in Wahrheit und unabhängig vom physischen Körper erkennen können?

Wenn wir einen Menschen sehen, so sehen wir einen übersinnlichen Geist verbunden mit einem physischen Körper vor uns. („Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Joh. 1,14) Nun können wir versuchen, unsere Aufmerksamkeit ganz alleine auf den geistigen Menschen zu richten. Dann sehen wir seine Haltung, die sich frei dem Kosmos entgegenstellt, sehen die Kraft seiner Augen und die freie Führung seiner Hände und Füße. Wir sehen in ihm den Ausdruck eines freien Geistes. Und wenn wir dieses freie Geistige immer weiter in unsere Aufmerksamkeit nehmen, und wenn wir diese Aufmerksamkeit mit Liebe verbinden, dann verschwindet nach und nach der physische Körper vor unseren Blicken und wir haben den geistigen Menschen vor uns – das Ich. Aber dann sehen wir auch, dass dieses Ich nicht verschwindet, wenn der Körper schläft oder stirbt, denn er ist ja auch nicht verschwunden, als sich uns für unsere Anschauung der physische Körper vernichtete. Wir sehen das Ewige am Menschen. Und wenn wir das sehen, dann fühlt sich das Gesehene Ich von uns angesprochen, wahrgenommen und, wenn es gut geht, sogar zur Eigenwahrnehmung aufgerufen. Dann beginnt es geistig zu leuchten und gesundet durch uns an sich selbst. Es gesundet bis in den physischen Körper hinein.

Wir sehen die Wichtigkeit, den Menschen in seiner geistigen Wahrheit und Göttlichkeit zu erkennen. Jedes Mal, wenn wir ins Zimmer eines Menschen – vielleicht eines leidenden Menschen treten, und er fühlt sich durch unsere Gegenwart in seinem geistigen Wesenskern – in seinem Ich – gestärkt und gesundet, so sind wir dabei, unsere Menschheitsaufgabe zu erfüllen.

Das Geheimnis des menschlichen Miteinanders

Im letzten Kapitel der vorhergehenden Ausführungen, in dem Kapitel: Der Ichsinn, hatten wir gesagt, dass sich das Ich des einen Menschen an der Wahrnehmung des anderen Menschen entzündet. Und damit taucht die berechtigte Frage auf, inwiefern das Ich des Menschen überhaupt sein Eigen ist, und was die anderen Menschen damit zu tun haben. Denn wenn es tatsächlich so ist, dass der Mensch, um zu seinem Ich zu kommen, den anderen Menschen braucht – und dass das so ist, haben wir am Beispiel der Wolfskinder gesehen –, dann muss in der Tatsache, dass kein menschliches Ich aus sich selbst heraus entstehen kann, eines der allergrößten Geheimnisse des Menschen liegen.

Wir wollen dieses Geheimnis zu verstehen suchen und beginnen mit der Schöpfungsgeschichte des Menschen, wie sie in der Bibel steht:

„Und Gott sprach: Lasst uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie einen Mann und ein Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehrt euch und füllt die Erde und macht sie euch untertan und herrscht über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht“. (Gen 1,26-28)

Da wird uns die Idee des Menschen als Spiegelbild Gottes geschildert. In diesem Bild steht sich Gott selbst gegenüber. In einer Zweifelt – männlich und weiblich. Beides ist auch in Gott vorhanden, da es sich im Menschen spiegelt. Und das Spiegelbild spiegelt sich sogar bis dahin gehend, dass es herrschen kann über all die Geschöpfe, die Gott geschaffen hat. Das Bild Gottes, der Mensch, ist Herrscher über die Erde. Doch bleibt das Bild des Menschen noch wesenlos, noch reines Bild, bis Gott es selbst ins Leben ruft:

„Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele“. (Gen 2,7)

Jetzt gibt Gott seinem Bilde – dem Menschen – Realität. Vorher lebte das Bild des Menschen nur in der Idee Gottes. Doch jetzt wird es sichtbar in einem Erdenkloß. Und es wird sichtbar männlich und weiblich, denn auch schon vorher war es von der Idee her männlich und weiblich:

„Denn wie das Weib vom Manne, also kommt auch der Mann durchs Weib; aber alles von Gott“. (1 Korinther 11,12)

Also sagt Gott: Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei, und gibt dem Adam die Eva hinzu:

„Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei... Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief ein. Und er nahm seiner Rippen eine und schloss die Stätte zu mit Fleisch... Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er vom Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum, dass sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen, und sie werden sein ein Fleisch. (Gen 2,18-24)

Und sie sollen werden ein Fleisch. Aber es ist zu einfach, diese Aussage nur als fleischliche Vereinigung zu verstehen. Es wird damit auch gesagt, dass nun die Idee Gottes im Fleische – fleischlich – erscheint. Die Idee Gottes erscheint und erkennt sich im Fleisch:

„Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie ward schwanger“. (Gen 4,1)

Was aber heißt das: Die Idee Gottes erkennt sich im Fleisch? Sie

erkennt sich jedes Mal aufs Neue, wenn ein neues Leben geboren wird. Darin liegt die Aussage, dass bei jeder Zeugung eines Menschen die göttliche Idee verfleischlicht wird. Bei jeder Befruchtung wird die Verbindung zu Gott neu geschaffen. Der Erdenraum wird aufgebrochen, und das Göttliche, die göttliche Idee verwirklicht sich. Es wäre sonst auch nicht zu verstehen, dass sich das Menschengeschlecht aus sich selbst heraus in diesem wunderbaren Organismus erhalten könnte. Der wunderbare Körper des Menschen stammt aus der Idee Gottes. Aus der Liebe Gottes, denn Gott ist die Liebe. Und die Wesenheit der göttlichen Liebe spricht sich in der Tatsache aus, dass sie sich niemals selbst, sondern nur den anderen lieben kann. Die Liebe wäre Eigenliebe, würde sie sich selbst in die Wahrnehmung nehmen. Die Liebe nimmt sich nur am anderen wahr. Dazu braucht Gott den Menschen, um ihn zu lieben, und der Mensch braucht den Menschen, um zu lieben. In jeder Zeugung nimmt der Mensch den Menschen und Gott den Menschen wahr. Die Liebe der Menschen öffnet das Tor für die Liebe Gottes. Jedes Mal, wenn ein Menschenkind geboren wird, offenbart sich in ihm die Liebe Gottes.

So war es eigentlich gedacht, so sollte der Mensch in Gott verbleiben. Doch wollte der Mensch Besitzer seiner Liebe, Besitzer seiner Erkenntnis und Besitzer seines Fleisches werden, obwohl ihn Gott vor diesem Schritt eindringlich warnte:

„Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon isst, wirst du des Todes sterben“. (Gen 2,16-17)

Aber der Mensch aß vom Baume der Erkenntnis und starb den Bewusstseinstod des Ewigen Lebens. (Er verlor das Bewusstsein des „Ewigen Lebens“ und trat in das Bewusstsein des zeitlichen Lebens ein – das ist das Sterben vor Gott.) Obwohl die Schlange ihm weismachte, dass das kein wirkliches Sterben sei:

„Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des

Todes sterben; sondern Gott weiß, dass, welches Tages ihr davon esst, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist". (Gen 3,4-5)

Aber für den Menschen war es der Tod vor Gott, denn er vergaß diesen und mit ihm seine Herkunft aus dem Ewigen Leben. Es offenbarte sich ihm das Licht der Welt, in welchem er Gut und Böse erkennen sollte:

„Da wurden ihrer beiden Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, dass sie nackt waren“. (1. Mose 3,4-5)

Das war der Austritt aus der Wahrnehmung Gottes und der Eintritt in die Wahrnehmung des Fleisches. Aber es war eine Wahrnehmung, die nicht sieht, was sie sieht. Wir sehen die Göttlichkeit des Menschen nicht mehr, und wir sehen auch den Blick Gottes nicht bei der Befruchtung, geschweige denn seine Liebe in der Liebe der Menschen. Somit verwechseln wir nur allzu oft, was gut und böse ist. Doch wir könnten es erkennen, wenn wir wieder lieben könnten, wie Gott uns geliebt hat.

„Ihr Lieben, lasset uns untereinander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebhat, der ist von Gott geboren und kennt Gott“. (1 Joh.4,7)

Diese Liebe sehen wir nicht mehr, wir sehen nur die Eigenliebe und das höhnische Gesicht der Schlange. Das lässt uns dem Bösen verfallen. Es macht uns krank und verzweifelt. Und dafür ist der Sohn Gottes gekommen und hat uns in der Kreuzigung und der Auferstehung gezeigt, dass hinter dem physischen Fleisch des Menschen diesseits des Paradieses, das geistige Reich jenseits des Paradieses liegt. Dieses Reich besteht aus der göttlichen Liebe, die sich am anderen erlebt. Der Mensch ist getragen in der Liebe Gottes, und das ewige Bild des Menschen ist auch noch heute jenseits der physischen Welt und in der Liebe Gottes zu finden. Christus brachte uns diese Erkenntnis durch sein Opfer. Er brachte uns die Wahrheit der selbstlosen Liebe,

die die Schlange der Selbstsucht überwindet. Dieser Wahrheit können wir uns verbinden und erleben die Neugeburt im Geiste, wie es bei Johannes geschrieben steht:

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“. (Joh. 1,12-13)

„Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt“. (1 Joh. 5,4)

Das, was da geschildert wird, ist der Weg der Liebe, der Weg des Menschen zu Gott. Doch wie finden wir diese Liebe, wie finden wir Gott, und wie beantworten wir uns jetzt unsere am Anfang gestellte Frage nach dem Ich des Menschen. Unsere Frage lautete ja: Inwiefern ist das Ich des Menschen überhaupt sein Eigen, und was haben die anderen Menschen und Gott damit zu tun?

In der Schöpfungsgeschichte des Menschen sahen wir, dass Gott der Schöpfer des Menschen ist; damals wie heute. Und wir sahen, dass Gott die Liebe ist. Aber wo nehmen wir ihn heute wahr? Wie bringen wir ihn wiederum mit dem Menschen in Verbindung? Betrachten wir einmal den Menschen, wie er vor uns steht. Wie er in seinen Augen geistvoll leuchtet, wie er schreitet, redet und denkt. Dann sehen wir die Kraft eines selbstbewussten Geistes, die Kraft eines Ichs. Wir sehen einen Menschen, der zu sich sagen kann: „Ich bin“. Und in diesem „Ich bin“ leuchtet uns Gott entgegen. Denn er hat uns diesen Namen gegeben. Und somit haben wir die Verbindung zu Gott gefunden. Wir haben sie über seinen Namen gefunden, wie Moses ihn im brennenden Dornbusch erfuhr:

„Da sprach Gott zu Mose: Ich bin, der ich bin. (Oder auch: Ich werde sein, der ich sein werde.) Und er sprach: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: „Ich bin“ hat mich zu euch gesandt“. (2. Mose 3,14)

Ich bin. Das sagen wir – ein jeder zu sich selbst. Ich bin. Und das soll

der Name Gottes sein? Sprechen wir – ein jeder für sich selbst – den Namen Gottes aus, wenn wir „Ich bin“ sagen? Und sprechen wir mit dem Namen „Ich bin“ den aus, der die Liebe ist? Wenn das so wäre, dann könnte sich unser göttlicher Name – unser Ich – nur am anderen Menschen entzünden, da eine göttliche Liebe niemals sich selbst, sondern nur den anderen lieben kann.

Da haben wir die Antwort auf unsere Frage: warum wir unser Ich am anderen Menschen entzünden müssen. Die Flamme Gottes, die Liebe Gottes wird durch die Menschheit getragen, indem sich ein Ich an dem anderen entzündet. Sie wird durch die Menschheit getragen, weil sie dem einzelnen Menschen nicht gehört. Das ist die Antwort. Doch die Antwort erschreckt uns, weil uns die Schlange die äußeren Augen geöffnet und die göttliche Wahrheit verborgen hat. Die Wahrheit ist nämlich ebenso einfach, wie schwierig: Die Wahrheit ist die, dass wir, wenn wir sagen „Ich bin“ nicht uns, sondern Gott im Munde führen. Nur das Bewusstsein der Schlange lässt uns glauben, dass wir selbst im „Ich bin“, vorhanden sind. Wir sind in diesem Ich nur insofern vorhanden, als wir es zum Grunde unseres körperlichen Ichbewusstseins machen. Unser wahres Ich lebt in Gemeinsamkeit mit allen Ichen und mit Gott. Unser wahres Ich ist geboren aus der übersinnlichen Liebe und entzündet sich an ihr. Das ist der Geistesmensch in uns, das ist die übersinnliche Flamme, die von Gott ausgehend von Mensch zu Mensch getragen wird.

Nur, warum nehmen wir das nicht wahr? Warum fühlen wir uns in unserem Ich so sicher, so eigenständig, so individuell? Warum glauben wir, dass wir dieses Ich allein hätten gebären können? Wir fühlen uns so eigenständig, so sicher, so individuell, weil wir unser Ich, wenn wir es denn einmal am anderen Menschen entzündet haben, mit unserer eigenen – meist egoistischen – Persönlichkeit verbinden. Doch diese unsere Persönlichkeit ist dann nicht mehr das wahre „Ich“. Sie ist nicht das göttliche Ich, das aus den Kräften der Liebe stammt. Nein, die eigene Persönlichkeit ist nur das Ichbewusstsein, das entstanden ist aus der Tatsache, dass der Mensch sein Schicksal an die Verführungen der Schlange gebunden hat. Diese Persönlichkeit, die wir dann als Ich bezeichnen, ist unser Schicksal aus eigener Schuld. Sie ist unser Karma, welches wir uns durch unsere Schuld

und mit Hilfe der Schlange selbst geschaffen haben. Seit dem Austritt aus dem Paradiese versucht die Schlange dem Menschen einzureden, dass die Selbstliebe im Körper das Göttliche im Menschen sei. Doch dieser, von der Persönlichkeit durchsetzte Körper, der die reine Idee Gottes nicht mehr zeigt, ist am Kreuze durch den Christus überwunden worden, und gezeigt hat sich das wahre Ich, das im Auferstehungsleibe des Christus für jeden Menschen wahrnehmbar wurde.

Ein Funken des Auferstehungsleibes des Christus liegt somit im Namen und im Erlebnis des wahren Ich. Dieses Ich ist das Tor zur göttlichen Welt – in allen Menschen -, denn alle Menschen sagen zu sich „Ich bin“. Das ist der göttliche Funken, der alle Menschen trägt, und der der Begründer der wahren Liebe ist. Und die wahre Liebe kann nur selbstlos sein. Ein Gott, der in Liebe auf sich selbst schaut, schaut auf den Menschen – als sein Bild. Und ein Mensch, der in reiner Liebe auf sich schaut, schaut auf Gott im „Ich bin“. Das ist das große Geheimnis. Es ist das Geheimnis, dass alle Menschen ein Ich besitzen und doch nicht immer wissen, woher es stammt. Es stammt aus Gott. Und Gott ist es, der den Menschen in diesem seinem unbekanntem Ich begleitet und zu seinen Aufgaben lenkt. Denn der persönliche Mensch, der durch den Sündenfall gegangen ist, muss durch eine höhere Macht – die Macht der Liebe – zum Ausgleich seiner karmischen Schuld geführt werden. Jeder Mensch ist aufgerufen, das Ich der Liebe zu finden, um sein eigenes Schicksal zu erlösen, da er sich sonst immer mehr in die Wirren des Erdenlebens verstrickt.

Gott führt uns in die Auseinandersetzungen und Prüfungen des Lebens, in unser Karma. Er ist der Herr des Karma und steht hinter dem wahren Ich des Menschen und er hat die Kraft, uns aus unserem Karma zu befreien, indem wir keine Schuld mehr auf uns laden. So führt er die Menschen zusammen, damit sie einander das Ich entzünden. Das Ich, das gar nicht von ihnen, sondern das von Gott stammt:

„Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“. (Mt. 18,20)

Wenn wir also das eigene Ich am Ich des anderen Menschen entzünden, so ist das deshalb der Fall, weil unser Schicksal und Gott es so wollten, und weil wir die göttliche Liebe nur dann empfangen können – da sie sich niemals selbst erzeugen darf -, wenn wir sie am anderen Menschen erleben. Das ist der großartige Gedanke, dass jeder Mensch, egal wie seine Persönlichkeit beschaffen sein mag, einen Funken der Gottheit trägt, an dem sich dann ein anderer Funken entzünden kann. Und alle Funken zusammen ergeben die Flamme des Heiligen Geistes.

So können wir jetzt die Geheimnisse des menschlichen Miteinanders auf einem wirklich fruchtbringenden Boden betrachten. Tagtäglich haben wir mit anderen Menschen zu tun, und tagtäglich ärgern – oder freuen wir uns über sie. Und immer steht die Frage da: Was habe ich mit den anderen Menschen zu tun? Warum muss ich mich dauernd ärgern oder warum liebe ich ausgerechnet den, den ich liebe? Die Antworten auf diese Fragen können wir uns anhand des Vorangegangenen selbst geben.

Schauen wir zuerst einmal auf einen Menschen, der uns ärgert. Was ärgert uns an ihm? Uns ärgert vielleicht sein Aussehen, seine Kleidung, seine Sprache, seine Frechheit, seine Trägheit, sein Übermut usw. Kurz gesagt: uns ärgert seine Persönlichkeit. Aber der Grund des Ärgers liegt nicht in der anderen Persönlichkeit, sondern in uns selbst. Der Grund liegt in der Differenz seiner Persönlichkeit zu der unseren. Er stört uns mit seinem Anderssein. Er rüttelt uns auf, beunruhigt uns, macht uns nervös, oder zwingt uns zur Flucht. Gelingt uns die Flucht nicht, sind wir in Gefahr ihn zu verletzen oder zu ignorieren.

Und dann schauen wir auf einen Menschen, der uns erfreut, erwärmt und beglückt, den wir sympathisch finden und zu unserem Vorbild wählen. Warum tun wir das? Wir tun das auch wieder wegen seiner Persönlichkeit, die uns aber diesmal nicht beunruhigt und verunsichert, sondern die uns stabilisiert und in unserem eigenen Inneren positiv bewegt. Zwischen dieser anderen Persönlichkeit und uns ist das Differenzgefälle nicht so groß. Sie steht uns und unserer eigenen Persönlichkeit näher. Aber warum? Warum finden wir den einen Menschen sympathisch und den anderen nicht? Warum sto-

Ben wir uns an dem einen und verbinden uns mit dem anderen? Wir stoßen den Menschen ab, dessen Persönlichkeit zu einer uns fremden Welt gehört, und wir verbinden uns der Persönlichkeit, die zu einer uns bekannten Welt gehört. Das machen wir deshalb, weil unsere eigene Persönlichkeit nicht gleichzeitig verschiedenen Welten angehören kann. Wir müssen sie entweder vor Angriffen schützen, oder für Gäste öffnen. Das heißt, dass wir mit unserer Persönlichkeit nur einen ganz bestimmten Radius umgreifen, der zu dem einen Menschen passt und zu dem anderen Menschen nicht passt. Innerhalb dieser unserer eigenen Welt akzeptieren wir diejenigen Menschen, die uns ähnlich sind, und die anderen akzeptieren wir nicht. Dürfen wir das?

Ja, erst einmal dürfen wir das, um den Unterschied zu erleben. Aber dann sind wir aufgerufen, den Abgrund zu der anderen Persönlichkeit zu überwinden. Wir sind aufgerufen zu verstehen, was sie bewegt, warum sie sich so oder so benimmt, und warum wir dieses Benehmen als für uns unangemessen empfinden. Die Brücke hinüber zur Persönlichkeit des anderen Menschen ist das Fragen. Wir müssen fragen. Wir müssen ihn nach seinen Beweggründen, seinen Absichten und seinen Erfahrungen fragen. Die Fragen sind wie Sonnenstrahlen, die von einem Menschen zum anderen reichen. Sie sind das Licht zwischen den Charakteren und die Erkenntnis zwischen den Persönlichkeiten.

Durch die Frage nach den Beweggründen des anderen Menschen, durch die Frage vielleicht auch nach seinem Leiden, überwinden wir die eigene Isolierung in unserer Persönlichkeit, die uns die Schlange – wie wir sahen – eingeträufelt hat. Das Selbstbewusstsein öffnet sich durch die Frage der wahren Liebe, die alle Menschen verbindet. Und der Gefragte öffnet sich und sein Herz dem Fragenden.

Selbst das Wahrnehmen des Ich am anderen Menschen und die damit erzeugte Ichgeburt im eigenen Selbst, beruhen auf einer geistig gestellten Frage. Sie beruhen auf der Frage – wie bei Moses: Wer bist Du? Und die Antwort lautet: ich bin – der Ich bin. So müssen wir fragen. Über diese Brücke gehen wir aus uns heraus und bekommen Besuch von außerhalb. Über diese Brücke wachsen wir auch über uns hinaus. Denn wir dürfen nicht verschlossen bleiben in der

Persönlichkeit des eigenen Selbst, das uns durch das Erdenschicksal trägt. Sonst sind wir in Gefahr, im schnellen Urteil, bis hin zum Vorurteil und zur Verurteilung uns selbst zu isolieren. Wir müssen am anderen Menschen lernen, uns selbst in Frage zu stellen und müssen an ihm lernen, was wir vielleicht selbst noch nicht wissen. Wir müssen ihn kennenlernen als ein Ich, welches so wie wir aus der Gottheit stammt.

Und wenn wir uns dann selbst fragen, wie wir zu dem Menschen geworden sind, der wir heute sind, so müssen wir uns sagen, dass wir tatsächlich nur durch die Verbindungen mit den anderen Menschen, die uns im Laufe des Lebens begegnet sind, und mit denen wir uns auseinandergesetzt haben, so geworden sind, wie wir jetzt sind. Unsere eigene Persönlichkeit stammt nicht einfach irgendwoher, sondern sie hat sich gebildet an den Erlebnissen mit den anderen Persönlichkeiten, mit denen wir während unseres Lebens zusammengetroffen sind. Und das musste so sein. Es musste so sein, weil wir sonst das, was wir in unserer Persönlichkeit selbst sind und durch die Geburt mit ins Leben getragen haben, nicht zur Entfaltung hätten bringen können. Wir haben es selbst so gewollt - Gott hat es so gewollt. Gott, der unser wahres Ich durchdringt, dieser Gott, der den Sündenfall nicht mitgemacht hat, und der deshalb aus übergeordneter Sicht den Menschen zu seinem Heil führen kann, dieser Gott steht hinter den Schicksalen der Menschen, weil er alle Schicksale umgreift, und weil in jedem Menschen durch das „Ich bin“ ein Funke von ihm ruht. Er führt die Menschen zusammen wie Instrumente, die zusammen eine vielstimmige – gewollte – Melodie ergeben. Er weckt sie aneinander, damit sie ihn erkennen. Und durch das Fragen nähern wir uns diesem göttlichen Willen, diesem Funken, der alle Menschen gleichermaßen durchdringt. Wir nähern uns seinem Namen: dem „Ich bin“. Wir werden unabhängig von der Geburt des Fleisches, in dem die begrenzte Persönlichkeit lebt und nähern uns der Geburt im Geiste, von der wir anhand des Johannesevangeliums sprachen:

„Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, die an seinen Namen glauben; welche nicht von dem

Geblüt noch von dem Willen des Fleisches noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“. (Joh. 1,12-13)

„Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt“. (1 Joh. 5,4)

Wir glauben an seinen Namen und überwinden die Welt. – oder aber wir erzeugen sie immer wieder aufs Neue, wenn wir nicht an seinen Namen glauben. Wenn wir uns verschließen, den Anderen verurteilen und das Schöne und Gute ignorieren, dann führen wir die Welt nach dem Vorbilde des Sündenfalls immer weiter in die Verdichtung und Verhärtung hinein. Mit jeder Handlung schaffen wir uns ein neues Karma und ein neues Schicksal, das uns in den ewigen Kreislauf der Inkarnationen im Fleische immer wieder aufs Neue bannt. Aber das Fleisch ist es ja nicht, denn das hat uns Gott selbst gegeben. Es ist die Eigenliebe im Fleisch, die das Bild Gottes im Fleische zerstört. Es ist die Eigenliebe, die zerstörend wirkt. Die Liebe am Anderen, die Liebe, die aus sich selbst heraus führt, um sich im Gegenüber zu suchen, diese Liebe ist es, die wir im ausgleichenden Karma unseres Lebens finden müssen. So schwer es uns auch manchmal fällt, so sehr uns auch der andere Mensch in unserem Empfinden stören mag, so sicher müssen wir doch wissen, dass das, was dieser Mensch an uns heranbringt, wichtig für uns ist. Es ist unser Schicksal, das da von ihm kommt und das uns bildet, wie wir – in Gott – es wollten. Dann lernen wir mit den Augen Gottes zu schauen und sehen, dass er sich selbst in unserem Schicksal schaut. Wir lernen zu verstehen, dass das Karma des Menschen im Fleisch, das Karma Gottes ist. Denn er hat uns zusammengeführt, um sein übersinnliches Bild, das zwischen den persönlichen Schicksalen der Menschen liegt, zur Erscheinung zu bringen und zu erlösen. Ja, die persönlichen Schicksale der Menschen führen sie immer wieder vor die Frage, ob sie in Liebe oder in Hass aufeinander zugehen sollen. Gehen sie aber in Liebe aufeinander zu, so handeln sie so, wie Christus es wollte, der da sagte:

„Ich und der Vater sind eins“. (Joh. 10,30)

“...dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“.
(Joh. 14,20)

Das ist die Erlösung. Wir erleben den Auferstehungsleib des Christus in der Aufhebung unseres Schicksals durch die Kraft der Liebe. Das ist das Geheimnis des menschlichen Miteinanders, dass nur auf diesem Wege, auf dem Wege der Erkenntnis Gottes im anderen Menschen, die Erlösung – auch aus dem eigenen Karma – gefunden werden kann.

Und mit diesen Gedanken können wir jetzt ganz anders auf unsere Mitmenschen und auf unser Schicksal mit ihnen schauen. Wir sehen ja, dass sich in ihnen – wenn wir es sehen wollen – Gott offenbart. Und wir sehen, dass sich uns dann erst, durch die Erlebnisse mit ihnen, Gott in unserem Inneren offenbart. Das Schicksal, das durch die anderen Menschen auf uns zukommt und unser Geist, sie sind eins. Wir können sogar sagen: Ich bin mein Schicksal.

Machen wir uns diese Erkenntnis zu eigen, die Erkenntnis, dass wir das sind, was die anderen Menschen an uns herangebracht haben und noch bringen, so schauen wir ganz neu auf unsere Verbindungen mit ihnen hin. Das Leben ist eine harte Schule, sagen wir uns dann vielleicht, aber wir haben uns selbst für die entsprechenden Fächer eingeschrieben. Wir haben uns eingeschrieben, weil unsere Persönlichkeit es so wollte. Denn unsere Persönlichkeit war zwar vor ihrer Geburt schon geistig vorhanden – so wie der Mensch in der Schöpfungsgeschichte schon vorhanden war, bevor ihn Gott aus einem Erdenkloß ins Leben rief – doch war sie noch nicht im Leben realisiert. Erst durch die Erlebnisse in den Fächern, für die wir uns in der Lebensschule eingeschrieben haben, wurde sie realisiert. Unsere übersinnliche Persönlichkeit aber ist die Schule, in die wir gehen. Und alle anderen Menschen, die sich mit in der Schule befinden, sowie alle Schicksalsschläge und unerfüllten Wünsche gehören dazu. Ich bin mein Schicksal, sagt sich dann der so Eingeweihte. Denn wir kommen uns tatsächlich von außen im Schicksal entgegen, um uns selbst zu finden. Und in der Abschlussprüfung müssen wir dann gelernt haben, dass das nächsthöhere Klassenziel dieser Lebensschule nur durch die Liebe zu erreichen ist.

Wenn wir das erkannt haben, dann gehen wir mit den anderen Menschen und mit uns selbst anders um. Wir haben mehr Verständnis für unsere Auseinandersetzungen mit ihnen und mit uns. Denn wir finden, dass sich unsere Persönlichkeit in einer steten Entwicklung befindet. Sie befindet sich in der Entwicklung aus den Kräften der Schlange heraus – durch die sie in die sinnliche Welt gestoßen wurde – zu ihrem Gott, der ihr im „Ich bin“ seinen Namen gegeben hat. Die Schicksalsgemeinschaft hilft uns dabei. Und sie hilft uns vielleicht auch, das nächste Klassenziel zu erreichen. So wie wir selbst der Klasse helfen in ihrer Entwicklung weiterzuschreiten. Sie bildet sich an uns, und wir bilden uns an ihr. So entwickeln wir uns von Klasse zu Klasse weiter, bis wir unser Entwicklungsziel im Lichte des „Ich bin“ erreicht haben. Dann heben wir uns aus dem Fleische heraus in die Geburt einer neuen Ewigkeit.

Kein Schicksal braucht unerlöst zu bleiben, keine Auseinandersetzung dauert ewig. Der Auferstehungsleib des Christus, der alles Leiden überwunden hat, ist dann der Führer zur wahren Liebe zwischen den Menschen.

„Ihr Lieben, lasset uns untereinander liebhaben; denn die Liebe ist von Gott, und wer liebhat, der ist von Gott geboren und kennt Gott“. (1 Joh.4,7)

Das Licht des Menschen im Leben und im Tode

Mit dem Licht des Menschen im Leben ist hier jenes Licht gemeint, welches dem Menschen sein Bewusstsein gibt und ihn gegenüber sich selbst und gegenüber der Natur erwachen lässt. Es ist das Licht des Bewusstseins, das Licht des Tages. Ohne dieses Licht bliebe es ewig dunkel in des Menschen Seele, und in der Dunkelheit schläft das Bewusstsein ein. Von der Geburt bis zum Tode trägt der Mensch dieses Licht in sich. Nur im Schlaf ist es nicht vorhanden. Unser Bewusstsein ruht im Schlaf. Doch da wir aus der Erfahrung wissen, dass wir am nächsten Morgen wieder erwachen, haben wir keine Angst vor dem Schlaf. Aber vor dem großen Bruder des Schlafes – dem Tod, da haben wir Angst. Warum haben wir Angst? Weil wir uns nicht erinnern können, dass wir aus dem Tode schon einmal wieder erwacht wären.

Mit dem Licht im Tode ist jenes Licht gemeint, das dem Menschen während seines Lebens noch unbewusst bleibt und ihm erst nach seinem Tode erscheint. Der Tod ist jenes Tor des Lebens, welches an dessen Ende steht und vor welchem der Mensch die allergrößten Ängste hat. Ja, man kann sagen, dass sich alle Ängste des Menschen an diesem Tor entzünden. Selbst wenn er dieses Tor zu umgehen trachtet, indem er seinem Leben gewaltsam ein Ende setzt, so hat er doch nicht den Mut aufgebracht, den Tod nach seinen eigenen Gesetzen eintreten zu lassen, sondern hat das Gefühl, ihn listig übersprungen zu haben. Was unternimmt der Mensch nicht alles, um den Tod – der doch unvermeidlich ist – hinauszuzögern. Die schwierigsten Operationen, Herztransplantationen, Verjüngungskuren usw. Und das alles nur, weil der Mensch das Licht im Tode während seines Lebens noch nicht wahrnehmen kann. Deswegen haben wir auch so schreckliche Angst vor dem Tode, diesem dunklen Begleiter unseres Lebens.

Wir haben solch große Angst, weil uns dieses Tor so fest verschlossen ist und wir nicht hindurchsehen können. Verschlossen ist es uns aber nur wegen seiner Undurchlässigkeit gegenüber dem Licht des Tages und aus dem Grunde, weil sich der Mensch nicht erinnern kann, schon einmal, in einem vorhergegangenen Leben auf

Erden gewesen zu sein. Könnten wir durch das Tor hindurchsehen auf das Licht, das uns danach empfängt oder uns an ein vorhergehendes Leben erinnern, so bräuchten wir vor dem Hindurchgehen durch dieses Tor keine Angst zu haben. Solange aber der Mensch nicht hindurchsehen kann, solange muss er den Glauben zu Hilfe nehmen, den Glauben an das, was hinter dem Tor auf ihn wartet. Z. B. den Glauben an einen Gott oder auch den Glauben an eine Wiederverkörperung. Oder aber er nimmt einfach an, dass nach dem Tode alles zu Ende sei. Dann nimmt er auch an, dass es kein Licht im Tode gäbe.

Aber warum verschließt uns das Licht des Tages das Tor des Todes so unbarmherzig? Warum ist es so finster dahinter? Das Tor des Todes ist dunkel und undurchlässig, weil das Licht des Tages zu diesem Tor im polaren Gegensatz steht, und wir nun einmal mit unserem Bewusstsein Sonnengeborene sind. Es wäre auch nicht das Licht des Tages, wenn es nicht sogar dieses Tor erst schaffen würde. Das Licht der Sonne macht die physischen Gegenstände sichtbar und bindet das Bewusstsein des Menschen an diese Gegenstände. Die Sonne schafft Außenwelt, und sie bindet des Menschen Bewusstsein an dessen physischen Körper. Und da des Menschen Bewusstsein an den physischen Körper gebunden ist – der nun einmal stirbt – ist das Tor des Todes mit diesem Bewusstsein nicht zu durchdringen und das Licht im Tode mit dem normalen Bewusstsein nicht zu finden.

Die Konsequenz aus dieser Tatsache sind zwei Gesichtspunkte: 1. Es gibt kein lichtetes Bewusstsein unabhängig vom physischen Körper und damit auch kein Licht und kein Leben nach dem Tode. 2. Es gibt ein Bewusstsein und ein Licht jenseits des physischen Körpers – das nur irgendwie erreicht werden muss – und damit auch ein Leben nach dem Tode.

Wir nehmen den zweiten Punkt als unseren Ausgangspunkt und fragen uns, wie wir uns ein Bewusstsein jenseits unseres physischen Leibes und jenseits der äußeren Sonne denken können. Dazu müssen wir uns aber zuallererst unsere gegenwärtige Situation innerhalb unseres Tagesbewusstseins klar vor Augen stellen. Wir erleben uns am physischen Körper. Nein, wir erleben uns im physischen Körper, denn wenn wir uns am physischen Körper erlebten, so würden wir

uns selbst von außen betrachten. Das tun wir im normalen Leben nicht. Und doch tun wir es mit Hilfe des Lichtes der Sonne, ohne dass wir uns dessen bewusst sind. Wir denken sogar, wir wären innerhalb unseres physischen Körpers zu Hause, dabei sind wir es gar nicht. Nein, zu Hause sind wir ganz woanders. Das fällt uns schwer zu denken, doch nehmen wir einmal ein Bild zu Hilfe, um uns das zu vergegenwärtigen. Wir nehmen das Bild des Spiegels. Nehmen wir an, dass wir als unwahrnehmbare, lichte, geistige Persönlichkeit vor einem Spiegel stünden, der uns unser Bild physisch zurückwürfe und uns als unsichtbares geistiges Licht, das wir sind, physische Erscheinung und Substanz gäbe. Und nehmen wir weiter an, dass dieses substanzielle Spiegelbild – unser Körper – dann unser übersinnliches Licht-Bewusstsein überflügelte und wir dadurch tatsächlich dächten, wir wären dieses körperliche Spiegelbild und wären identisch mit dessen Sein. Genau das aber ist der Fall: Wir haben das Bewusstsein unserer geistigen Existenz, also unseres geistigen Lichtes, verloren und identifizieren uns mit unserem Spiegelbild – unserem Körper. Wir haben Angst ihn zu verlieren. Dabei sind wir gar nicht das, was wir zu verlieren fürchten. Wir sind die geistig-lichte Existenz jenseits des physischen Körpers. Wir sind die Ewigkeit und wir sind im Grunde genommen das, was wir erst nach dem Tode wiederum erreichen. Wir sind es zu jeder Zeit, denn wir fungieren nicht anders als ein dauernder Spiegel, der das geistige Sein – unser geistiges Sein, das gar nicht mit dem physischen Körper identisch ist – fortwährend spiegelt.

Denken wir einmal zurück an die Ausführungen bei der Besprechung der Sinnesorgane. Da sagten wir: Alle Eindrücke der äußeren Welt müssen durch die Sinnesorgane hindurch, wollen sie sich im Menschen geltend machen. Und sie kommen nur hindurch, wenn sie sich zum Wohle des Menschen von diesem vollständig überwinden lassen. Aus der Überwindung der äußeren Eindrücke baut sich der Mensch seine eigenen inneren Empfindungen auf, die sich dann im Sinne einer Opposition gegen die äußere Welt stellen. Da kommen wir jetzt der Sache noch ein wenig näher und betrachten die Sinnesorgane als Spiegel des höheren Menschen. Wir müssen tatsächlich lernen, dass wir uns mit unserem höheren Sein nicht im, sondern

am Körper erleben, und dass das innere Gefühl der Selbstständigkeit nur ein zeitweilig- notwendiges Oppositionsgefühl ist zum Erringen unserer Freiheit. Wir müssen tatsächlich mutig lernen, dass wir die körperliche Opposition nicht wirklich selbst in unserer kosmischen Wahrheit sind. Wären wir nämlich – als höhere Wesenheit – mit unserem körperlichen Spiegelbild identisch, so müssten wir auch mit ihm am Ende unseres Lebens im Grabe vergehen.

So ist es aber nicht. Und um uns das noch ein wenig näher zu verdeutlichen, stellen wir uns jetzt vor, dass wir uns selbst in der Sonne befinden und von ihr aus auf die Erde schauen. Und dann stellen wir uns vor, dass wir uns als menschliches Spiegelbild auf dieser Erde selbst entgegen kommen. Und dass das, was wir im körperlichen Inneren als unsere Persönlichkeit empfinden, nur eine zeitliche Reaktion auf unser eigenes – für die physischen Augen unwahrnehmbares – kosmisches Wesen ist. Dann haben wir die richtige Vorstellung. Das ist die Tatsache. Die Sonne trägt das physische Licht vor sich her, schafft im Menschen ihr Spiegelbild und verbirgt in ihrem Rücken das unwahrnehmbare, geistige Licht, in welchem unser eigentliches Wesen verborgen ruht. Dort ist unsere geistige Existenz. Dort ist das geistige Licht, aus dem wir spiegelbildlich entstanden sind, und das wir in seiner Wahrheit erst im Tode wiederfinden. (Ein wenig finden wir es jede Nacht, wenn das Licht der Sonne erlischt und uns den Blick auf das Übersinnliche freigibt. Nur sind wir noch nicht in der Lage, diese Wahrnehmung bewusst zu haben. Stattdessen schlafen wir ein.) Aber das geistige Licht ist immer da. Es steht unsichtbar – sichtbar vor uns. Es verbirgt sich jenseits der Strahlen der Sonne. (Anlehnend an die Bibel können wir sagen, dass die Sonnenstrahlen das Schwert des Erzengels sind, den Gott beim Austritt des Menschen aus dem Paradiese vor diesen hinstellte.) Jedes Mal, wenn wir die Augen dem äußeren Licht öffnen, ist auch gleichzeitig das übersinnliche Bild da, nur sehen wir es nicht in seiner Wahrheit – oder doch?

Wir sehen die beleuchtete, lichte Welt, die uns umgibt beschienen durch das Licht der Sonne. Wir sehen sogar die Sonne selbst. Doch hinter dem Licht der Sonne ruht verborgen die geistige Welt, in der wir als lichte Götterwesen leben, nur sehen wir sie nicht. Wir sehen sie nicht, weil wir in die verkehrte Richtung schauen. Wir dürfen, um

das geistige Licht zu sehen, nicht nach außen in den Raum schauen, sondern wir müssen nach innen in die Zeit sehen, in unsere Biografie. Unsichtbar für unsere physischen Augen liegt hinter der Sonne unser höheres Ich in Form unserer Biografie. Aber es hat sich unserem normalen Bewusstsein verschlossen. Es hat sich verschlossen von dem Moment an, in dem wir „Ich“ zu uns sagen gelernt haben, also so etwa um das 2. – 3. Lebensjahr herum. Zu dieser Zeit begannen wir mit der Spiegelung unseres geistigen Lichtes in dem Hause unseres Leibes, und das äußere Licht der Sonne wurde maßgebend. Stück für Stück vergaßen wir die geistige Welt, die hinter der Sonne blieb, und erlebten die Ereignisse, die uns trafen, als würden sie uns nur zufällig treffen. Aber sie treffen uns nicht zufällig, denn das, was wir im späteren Leben unsere Biografie nennen, ist uns geworden aus dem geistigen Licht, das für unser Bewusstsein unerreichbar hinter der Sonne liegt.

Das heißt aber nichts anderes, als dass unser Schicksal, welches uns im Laufe des Lebens Stück für Stück begegnet und uns zu unserer Persönlichkeit gestaltet, im geistigen Bereich der Sonne schon vorgezeichnet ist. Solange unser Leben dauert, so groß ist das vorhandene geistige Bild dieses Lebens im rein geistigen Dasein und hinter dem Licht der äußeren Sonne. Es ist schon da, während es sich nach und nach in unserem körperlichen Leben zeigt. Es ist da – geistig hinter der Sonne – und gestaltet unser Leben vor der Sonne. Vor der Sonne sind wir jung im Körper und wachsen dem Alter entgegen. Hinter der Sonne sind wir alt im Geiste, da wir schon vor Urzeiten da waren. Das heißt, dass uns während unserer Kindheit und unserer Jugend ein ewiger Geist umschwebt, der sich nach und nach in uns verwirklicht. Dort, im geistigen Raum hinter der Sonne, dort sind wir wirklich zu Hause. Und von dort her spiegeln wir uns an unserem physischen Körper.

Aber wir spiegeln uns in der Zeit, denn wir leben auf Erden innerhalb des Spiegelbildes – unserem Körper – in der Zeit. Wir erwachen des morgens, schreiten durch den Tag und gehen abends schlafen, um am nächsten Tage wiederum zu erwachen. Das ist das Leben in der Zeit. Aber der Geist hinter der Sonne lebt ein zeitloses Sein. Deswegen verwirklicht sich der Geist auch nur nach und nach im Körper

des Menschen, weil ihm die Zeit, in der der Körper lebt, keine andere Wahl lässt. Und das ist gut so, sogar sehr gut, denn dadurch wird es möglich, dass der Körper des Menschen als Spiegelbild des Ewigen, Neues in das Ewige hineinarbeitet. Durch sein Spiegeldasein, durch seine Opposition und durch sein Leben in der Zeit gewinnt er eine relative Freiheit gegenüber dem geistigen Dasein hinter dem Licht der Sonne und kann Neues zu diesem Dasein hinzufügen. In unserem Körper sind wir frei und schaffen Neues gegenüber unserem eigenen geistigen Dasein.

Das Neue beginnt in dem Moment, in dem der Mensch innerhalb seines Leibes sein übersinnliches Dasein vergisst. Er fühlt sich so, als wäre er tatsächlich nichts anderes, als sein physischer Leib, und benimmt sich auch so. Er schafft Tatsachen, die den geistigen Gesetzen seines übersinnlichen Seins widersprechen. Dadurch schafft er Neues. Bliebe er seinem übersinnlichen Sein verhaftet, würde er sich niemals entschließen, gegen sich selbst zu handeln. Hat er sich aber selbst vergessen, so kann er auch gegen sich selbst handeln. Das ist die Freiheit, und das ist die Tragik des menschlichen Lebens. Aber aus dieser Freiheit heraus ist eine Umwandlung aus dem alten kosmischen Sein in ein neues kosmisches Sein möglich. Denn unsere Handlungen können wir, da wir das alte kosmische Sein vergessen haben, in Freiheit begehen. Das heißt, dass wir durch unsere Handlungen – unabhängig davon, dass wir nur ein Spiegelbild unserer selbst sind – kosmische Tatsachen schaffen.

Das Schicksal, das uns widerfährt, die Ereignisse, die uns im Leben begegnen, Krankheiten und Unglücke, die uns treffen, ja auch alle freudigen Ereignisse unseres Lebens, kommen aus dem kosmisch-übersinnlichem Bilde, das hinter dem Licht der äußeren Sonne ruht, und in dem wir selbst zu Hause sind. (Das sind noch nicht unsere Handlungen, sondern das sind die an uns herankommende Ereignisse.) Alle diese Ereignisse sind also von unserem übersinnlichen Sein gewollt und geschickt. Sie sind: Schick-sal. Und genau an dieser Stelle beginnen nun die Diskussionen, ob der Mensch tatsächlich frei ist, oder ob alle seine Handlungen und alle von außen kommenden Ereignisse, Notwendigkeit sind. Es scheint ja auch tatsächlich so zu sein, dass die Freiheit des menschlichen Willens angezweifelt wer-

den kann. Wenn wir nämlich am Ende des Lebens sagen, es sei alles so gekommen, wie es kommen musste, es sei alles – jetzt von dem Ergebnis her gesehen – gar nicht anders möglich gewesen, als es gekommen ist, so müssen wir auch den Mut haben zu sagen, dass alle unsere Handlungen unfrei waren, denn sonst wäre das gewollte Ziel nicht erreicht worden. Von diesem Gesichtspunkt aus wäre eine Freiheit tatsächlich unmöglich. Aber wir müssen einen Unterschied zwischen den Handlungen und dem Schicksal machen. Das Schicksal ist zwingend und die Handlungen sind frei. Die Handlungen sind deshalb frei, weil wir tatsächlich gegen unser Schicksal handeln können. Wir können Karma verwandeln.

Um das zu verstehen, wenden wir den Blick dorthin, wo wir hinter dem physischen Licht der Sonne wirklich zu Hause sind – versetzen uns selbst in diesen Bereich, und sehen nun zurück auf unser Spiegelbild, auf unseren Körper. Und wir sehen: Alles, was wir geistig sind, hat seine Wirkung im Spiegel des Körpers. Und wenn der Spiegel nur spiegelt, so ist er tatsächlich nicht frei. Er reagiert ja nur als Spiegel auf das, was vor ihm geschieht. Er spiegelt nur im Laufe des Lebens die Persönlichkeit ab, die wir im Geiste sind. Er schickt uns unser Schicksal. Alles, auch das Endergebnis unseres Lebens, ist dann im Geiste schon vorbestimmt. So sehen wir das. Doch der Spiegel hat sein eigenes kosmisches Sein – wie wir sagten – vergessen. (Der Mensch hat sein eigenes übersinnliches Sein vergessen und ist gewohnt worden zu sagen, der Körper des Menschen, also sein Gehirn, produziere den Geist. Wir glauben an nichts Übersinnliches mehr, sondern nur noch an den physischen Spiegel. Das beweisen wir uns sogar damit, dass wir das Gehirn des Menschen manipulieren, um zu sehen, wie sich dementsprechend auch der Geist manipulieren lässt. Das ist aber durchaus kein Beweis für die Entstehung des Geistes aus dem Gehirn heraus, sondern nur ein Beweis dafür, dass sich das Bild des Geistes im Spiegel verändert, wenn man den Spiegel verändert. Für den übersinnlichen Geist ändert sich dadurch nichts. Ihm wird nur das Werkzeug beschädigt, durch das er sich ausleben kann. Der eigentliche Geist des Menschen ist nicht zu beeinflussen, schon gar nicht durch eine Beschädigung des Spiegels. Ist der Spiegel aber beschädigt, so zeigt er ein verzerrtes Gesicht des Geistes, obwohl der

tatsächliche Geist gar nicht verzerrt ist. Er zeigt uns das z. B. in der Schizophrenie, Demenz und der Idiotie.)

Dadurch aber, dass der Mensch sein kosmisches Sein vergessen hat, kann er völlig frei handeln. Wir können als Spiegel tatsächlich gegen unser eigenes Urbild handeln. Dazu müssen wir uns aber innerhalb unseres Spiegelbildes frei erleben können. Werden wir innerhalb unseres Daseins körperlich manipuliert, wird uns das Werkzeug unserer Freiheit beschädigt, so können wir das nicht mehr und sind wiederum unfrei. Sind wir aber frei, so können wir uns selbst oder die anderen fördern oder schädigen. Wir können gute oder schlechte Taten begehen. Doch woher kommen die guten Taten und woher die schlechten Taten? Schauen wir zuerst einmal auf die schlechten Taten. Diese begehen wir, wenn wir zu unserem Körper, in dem sich unser Geist – unsere Persönlichkeit – spiegelt, eine zu starke Anziehung haben. Der Geist nämlich, der sich nur noch im Spiegelbild des Körpers erlebt, kann sein eigenes Spiegelbild derartig lieben, dass er sich nur mehr in seiner körperlichen Persönlichkeit erlebt und alles Geistige verleugnet. Und aus der Verleugnung des Geistes entstehen die schlechten Taten. Und schauen wir dann auf die guten Taten. Woher kommen die guten Taten? Sie kommen aus dem Geiste, der sich im irdischen Leibe an sein kosmisches Urbild erinnert. Und die Handlungen aus dem Urbild des Geistes, müssen gute Handlungen sein.

Geht die Erinnerung an das Geistige aber verloren, wie bei den schlechten Taten, so vernichtet sich der Mensch selbst. Wie kann er das verhindern? Nur durch eine neuerliche Besinnung auf sein Übersinnliches. Und diese neuerliche Besinnung auf das Übersinnliche liegt dem Christusimpuls zugrunde. Christus verband sich mit dem Leibe des Jesus von Nazareth und Christus war der Sohn Gottes, d. h., dass er die Spiegelung Gottes als eigenständige Person im Leibe des Jesus war. Durch ihn kam zum ersten Mal das kosmische Bild, welches ansonsten hinter der Sonne bleibt, in den physischen Leib eines Menschen hinein. Gott war dieses kosmische Bild und ward im Jesus von Nazareth sein eigener Sohn, der da sagen konnte: „Ich und der Vater sind eins“. (Joh. 10,30) Unfehlbar, rein und durch kein vorhergehendes Erdenleben getrübt, bezog dieser Geist den Spie-

gelleib eines Menschen und konnte von dort aus die Menschheit heilen. Er konnte den Leib des Jesus von Nazareth – und mit ihm alle Menschen – aus dem Erdenschicksal erlösen. Wie tat er das? Er tat es am Kreuze. Denn dort am Kreuze sagte er: Vater vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun. Das ist der entscheidende Punkt. Das ist der entsprechende Impuls. Das ist der Umschwung des Schicksals und dessen Auflösung innerhalb des irdischen Menschen. Er hätte auch sagen können, wie es von ihm gefordert wurde: Ich steige vom Kreuze herab, räche mich und übernehme die Herrschaft der Welt. Dann wäre zwar auch ein Umschwung des Schicksals geschehen, aber ein Umschwung zum Schlechten, zum Bösen hin. Aber der Umschwung geschah zum Guten. Und heute ist der Christus im Menschen die Kraft, die sein Schicksal wandeln kann.

Wir sehen also, dass das Schicksal des Menschen verändert werden kann. Aber nur von hier aus, von der Erde aus. Und wir brauchen dazu den Impuls der Liebe, den Impuls des Gottes, der diese Liebe den Menschen brachte. Die Taten der Liebe und des Verzeihens verwandeln das Schicksal des Menschen zum Guten. Wenn das Schicksal im Sinne des Verzeihens, des Mitleidens und der Liebe hier auf der Erde geändert wird, so ist das wie ein zartes, embryonales Licht, das im Herzen des Menschen in die Zukunft hinein leuchtet. Dann geschehen unsere freien Handlungen im Hinblick auf unser übersinnliches, kosmisches Sein. Das ist das Christuslicht, getragen im Herzen des Menschen. Und somit sind wir wieder angekommen bei dem Licht im Tode.

Lernen wir das einmal zu schauen. Schauen wir auf einen jugendlichen Menschen und denken wir uns, dass im umgekehrten Verhältnis zu seinem jugendlichen, lichten Körper hinter- und um ihn herum ein ewiger Geist vorhanden ist. Und schauen wir dann auf einen alternden Menschen und denken wir uns, dass jetzt im umgekehrten Verhältnis zu seinem alternden Körper – durch den Impuls der Liebe – ein ganz neuer, junger Geist aus seinem Herzen heraus leuchtend in die Zukunft wächst. Dann haben wir die Wahrheit in diesem Bilde. Innerhalb des Menschen – dem physischen Spiegelmenschen – geschieht der Umschwung aus der Vergangenheit in die Zukunft.

Somit empfängt den Menschen nach seinem Tode ein geistig-

lichter Raum, in dem alle seine Lebenstaten schon eingeschrieben waren, und in dem die durch das physische Leben hindurchgegangenen Taten jetzt neu eingeschrieben sind. Es erscheinen die unveränderten Taten, die der Mensch in seinem zeitlichen Spiegeldasein einfach nur nachgelebt hat und vielleicht verschlechtert hat, und es erscheint das zarte Licht des Christus, das innerhalb des neu eingeschriebenen Schicksals als wirklich neuer Impuls auftritt. Es erscheint ein Impuls der Auflösung im alten Raum. Denn im Grunde genommen sind das vorgeburtliche und das nachtodliche Leben ein einziger Raum. Es ist ein und derselbe Raum, aus dem wir stammen und in den wir zurückkehren. Aber wir kehren nicht unverändert in diesen Raum zurück. Wir kehren mit Schande oder mit Liebe in ihn zurück.

Schauen wir uns das noch einmal etwas genauer an. Wir sprachen ja von der Biografie des Menschen und haben sie mittlerweile ein wenig aus den Augen verloren. Doch gerade unsere Biografie ist jetzt der Grund und Boden, um uns über uns selbst hinaus zu erheben und ins Geistige zu schauen. Dazu betrachten wir unsere Biografie so, als wäre sie nicht zufällig entstanden, sondern so, als wäre sie ein kosmisches Wesen für sich. Stellen wir uns vor, dass sie alles umgreift: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und stellen wir uns vor, dass wir als physischer Erdenmensch, wie ein Spiegel, ihre Impulse empfangen, indem wir uns durch sie hindurch von der Geburt bis hin zum Tode bewegen. Aber stellen wir uns außerdem vor, dass sich das kosmische Bild unserer Biografie durch unsere Handlungen verändert. Wenn wir von uns aus – als Erdenmensch – nach der Vergangenheit ins Übersinnliche hinein sehen, so sehen wir das kosmische Bild einer Biografie, die durch uns im Laufe des Lebens erst noch verwirklicht werden soll, und wenn wir uns in die Zukunft versetzen, so sehen wir das Bild einer Biografie, die dann gelebt worden ist, und die sich durch die Impulse der Freiheit positiv – oder negativ verwandelt hat. Wir müssen nur den Mut haben, eine Biografie wie ein kosmisches Wesen zu schauen. Wir sehen, bevor wir unseren Lebensweg antreten, schon ein biografisch-geistiges Bild dieses Weges vor uns. Und wir sehen, nachdem wir den Lebensweg beendet haben, diese Biografie erneut vor uns stehen in ihrem durch unsere Erdentaten veränderten Zustand. Es hat sich das Bild dieser Biografie

dadurch verwandelt, dass wir die Impulse des Christus, also die Impulse der Liebe, des Mitleidens und des Verzeihens hineingewoben haben, oder aber auch, indem wir sie nicht hineingewoben haben. Im ersteren Fall hat sich das Bild positiv und im zweiten Fall negativ verwandelt.

Aber wie spielt sich das am Ende unseres Lebens wirklich ab, was kommt da auf uns zu? Können wir uns das vielleicht vorher schon veranschaulichen? Fragen wir dazu einmal jene Menschen, welche die Zeit nach ihrem physischen Tode schon einmal – während eines Unfalls oder eines Herzversagens – fast leibfrei erlebt haben. Diese Menschen erzählen übereinstimmend, dass sie ihr ganzes Leben in einem großen Bilde – im Raume gleichzeitig – vor sich sahen. Der übersinnliche Geist, mit allen Tatsachen und Erlebnissen des gesamten vergangenen Lebens, war wieder da, ruhte in der Gleichzeitigkeit in den Armen Gottes. Das physische Spiegelbild war für diese Menschen in diesem Augenblick ausgeschaltet und das geistige Urbild des eigenen Lebens stand vor ihnen. Es erschien vor ihnen im Raum – in der Gleichzeitigkeit – das ganze vergangene Leben. Es erschien ihnen die Zeit im Raum.

Und das ist tatsächlich so. Nach dem Tode offenbart es sich, dass das Gedächtnis unseres Lebens, also unsere Biografie, nicht in unserem physischen Körper, sondern außerhalb unseres physischen Körpers zu finden ist. Dass Gott unsere Biografie trägt. Unser Körper ist – wie wir sagten – nur das zeitliche Spiegelbild unserer Biografie, die in der Gottheit hinter der Sonne ruht und uns wie mit einem Mantel der Gleichzeitigkeit während des ganzen Lebens umhüllt. Und dann, wenn der Spiegel erloschen ist – der physische Mensch gestorben ist – steht plötzlich das gesamte Leben in der Gleichzeitigkeit vor dem befreiten Geist des Menschen. Das zukünftige Licht, die neu geschaffene Biografie, die den Menschen im Alter schon hell umschwebte, steht in der Gleichzeitigkeit vor ihm. Die äußere Sonne ist nach dem Tode des physischen Menschen verschwunden und der Raum hinter ihr zeigt seine Geheimnisse. Er zeigt dem Menschen zuallererst sein ganzes gelebtes Leben. In diesem Moment durchdringt sich die Biografie vom Anfang des menschlichen Lebens mit der Biografie seines Endes. Und es offenbart sich, was der Mensch innerhalb dieser Bio-

grafie während seines Erdenlebens Neues geschaffen hat.

Manchmal spürt es der Mensch schon kommen, und er erinnert sich im Alter an Ereignisse der Kindheit, die er längst vergessen hatte. (Man nennt das dann das Langzeitgedächtnis.) Manchmal auch strahlt etwas in den alten physischen Körper herein, das irgendwann im Leben stark erlebt und nicht verarbeitet worden ist. Dann kann es vorkommen, dass der Mensch mehr oder weniger lange vor seinem physischen Tode ständig dieses eine Bild, diese eine Situation vor sich hat und nicht mehr davon loskommen kann. (Er ruft dann vielleicht ständig den Namen eines Menschen oder anderes.)

Nun erscheinen aber auch in diesem Bild, je nachdem wie der Mensch gelebt hat, seine positiven und negativen Handlungen. Doch wie nimmt er sie wahr, durch welche Kraft beurteilt er ihre positiven und ihre negativen Qualitäten? Er beurteilt sie mit jener Kraft, die er innerhalb des Erdenlebens als eine das Schicksal auflösende Kraft kennengelernt hat. Er beurteilt sein eigenes Leben mit der Kraft der göttlichen Liebe. Denn mit ihr kann er wahrnehmen, wie viel Schlechtes in seinem Leben noch verblieben ist und wie vieles noch nicht reif genug ist, in ein ewiges Leben einzugehen. Das Ziel der menschlichen Inkarnationen ist es, das verlorene Paradies, d. h. das ewige Leben wiederzuerlangen. Und die Taten der Liebe sind es, die durch ihre schicksalerlösende Kraft dem Menschen diesen Weg bahnen. Doch bleiben viele Handlungen übrig, die der kosmischen Liebe nicht genügen. Und somit wird der Mensch eines Tages zu einer neuen Inkarnation schreiten, um das Versäumte nachzuholen und um auf Erden die Liebe zu üben. Denn dort muss sie geübt werden. Im kosmischen Raum der göttlichen Liebe wäre es ein unannehmbares Geschenk, wenn dem Menschen alle Schuld getilgt würde. Die Liebe muss errungen werden, sonst ist sie für den Menschen wertlos, denn der Mensch ist seine persönliche Biografie und in diese hinein muss die Liebe erlösend aufgenommen werden. Die Freiheit des Menschen wäre verletzt, wenn er das nicht selbst vollbringen dürfte.

Drei Tage lang steht dieses Bild des Lebens in der Gleichzeitigkeit nach dem Tode vor dem Menschen. Dann erlischt es und der Mensch beschreitet einen langen geistigen Weg zur Vorbereitung eines neu-

en Lebens. Während dieser drei Tage aber sieht der Mensch sein ganzes verflossenes Leben – von der Kindheit bis zum Tode – wie im Raume vor sich ausgebreitet. Aber genau so, wie es ist, wenn wir im physischen Raum in eine Allee hineinschauen und die am weitesten entfernten Bäume am kleinsten erscheinen, so sieht man die Kindheit am weitesten entfernt und den Tod am nächsten vor sich stehen. Man sieht das gesamte verfllossene Leben im Raume vor sich. Das ist genau das Erlebnis, welches Parsifal in Richard Wagners Bühnenweihfestspiel hat, indem er zu seinem Lehrer Gurnemanz sagt – als dieser ihn zum ersten Mal in die übersinnliche Welt zum Gral geleitet: „Ich schreite kaum, doch wähn' ich mich schon weit“, und Gurnemanz ihm antwortet: „Du siehst, mein Sohn, zum Raum wird hier die Zeit“. Der Weg Parsifals ist ein Weg, der den Menschen über den Tod hinaus in die geistige Welt führt. Sein Weg ist – schon im Leben – ein Nachtoderlebnis. Sein Weg ist das Licht im Tode. (Es ist sehr lohnenswert sich in dieser Hinsicht mit Richard Wagners Parsifal zu beschäftigen.)

Nach dem Tode, wenn das physische Leben erloschen ist, findet sich des Menschen Geist in der übersinnlichen Welt wieder und schaut in einem großen Panorama auf die eigenen Erlebnisse, welche er von der Geburt bis zum Tode hin gehabt hat. Er schaut auf sich selbst, seine Verfehlungen, seine Stärken und auf seine Liebesfähigkeit während des verflossenen Lebens. Er sieht seine Verknüpfungen mit den Schicksalen anderer Menschen, denen er sich angeschlossen hat, oder die sich ihm angeschlossen haben. Er sieht, dass sich diese anderen Menschen mit in sein Bild eingeschrieben haben oder schon eingeschrieben waren. Aber er sieht auch alle seine Erlebnisse mit den ihn umgebenden Wesen der Natur. Er sieht, wie er sie in ihrer Entwicklung gefördert oder gehemmt hat. Und der erste Impuls, die Verfehlungen wieder gut zu machen, wird in dieser Anschauung des eigenen Lebens gelegt. So sieht der Mensch es, so sehen wir es. Und der Gott, der uns trägt, den wir in der Liebe gefunden haben, beurteilt mit uns dieses Bild. Denn die Liebe ist Gott. Sie ist nicht irgendeine Kraft, sondern sie ist die Wesenheit Gottes, sie ist der Christus. Und das, was in uns sagt: „Nicht ich, sondern der Christus in mir“, das beurteilt unser gelebtes Leben und schickt uns wieder-

um zurück in dieses Leben, wenn Schulden zum Begleichen übrig geblieben sind. (Wie der Weg von diesem Bilde aus weiter geht, und auf welchem Wege der Mensch dann wieder zur Erde geführt wird, kann in der Schrift: „Die Geheimwissenschaft“ von Rudolf Steiner nachgelesen werden.)

Wenn wir das Leben so betrachten, wenn wir den Menschen in solch großen Aufgaben wissen, wenn wir sicher wissen, dass das physische Leben nur ein Spiegel des übersinnlichen Lebens ist, dann erlischt die Angst vor dem Tode. Dann aber sehen wir auch, wenn wir auf einen jungen Menschen schauen, wie der Geist des Schicksals ihn umgibt, und wir sehen bei einem alten Menschen das neue Licht, das schon in die Zukunft weist. Wir sehen in der Sonne die Grenze, die uns an die Erde bindet, und wir sehen in dem Licht, das aus dem Herzen des Menschen leuchtet, die Zukunft. An das Licht der Sonne, also das Bewusstseinslicht im Menschen, wenden wir uns, wenn wir den jungen Menschen aus seinem Schicksal heraus erdentüchtig machen wollen, und an das Licht des Todes, das aus dem Herzen des alten Menschen hervorleuchtet, wenden wir uns, wenn wir den alten Menschen in den Tod begleiten. Wir können ihn hinweisen auf dieses Licht. Wir können zum Beispiel sagen, dass das Licht, das sich in seiner Biografie zeigt – wenn wir ihn auf seine guten Taten aufmerksam machen – das Licht des Todes ist. Ja, dass es sogar das neue Licht eines zukünftigen Erdenlebens ist, und dass ihn die Ewigkeit in diesem Licht umleuchtet.

Wenn wir die Biografie der alten Menschen auf dieses Licht hin erforschen und es ihnen sichtbar machen, so können wir ihr Herz für die Zukunft öffnen und ihnen die Angst vor dem Tode nehmen. Dann können wir mit ihnen das betrachten, was in ihrem Leben Wunderbares geschehen ist und was sie Neues geschaffen haben. Wir können ihnen aber auch das zeigen, was sie innerhalb ihres Lebens wie eine göttliche Hilfe und Fügung erleben durften, und ihnen ihre Biografie wie ein kosmisches Wesen zur Wahrnehmung bringen, welches mit allen seinen Verfehlungen doch am Herzen Gottes ruht, da er es ist, der uns in dieses Leben hineingeführt hat und uns auch wieder aus diesem Leben herausführen wird. Wir schauen gemeinsam auf das Licht des Menschen im Leben und im Tode.